

3-1. Szene

Wien. Ringstraßenkorso. Sirk-Ecke (27. August 1916)

(Anm. Rumänien war ursprünglich durch einen Bündnisvertrag an Deutschland und Österreich-Ungarn gebunden. Dieses Übereinkommen verlor aber zunehmend an Wert. Am 27. August 1916 erklärte Rumänien Österreich-Ungarn den Krieg. Nach ersten Erfolgen kam die Offensive jedoch zum Stehen. Der massive Gegenschlag deutscher, österreichisch-ungarischer und bulgarischer Truppen drängte die rumänischen Streitkräfte in die Defensive. Ende 1916 war mehr als die Hälfte Rumäniens in der Hand der Mittelmächte, Bukarest wurde am 6. Dezember 1916 eingenommen.)

5 Zeitungsausrufer, erster und zweiter Armeelieferant, 4 Offiziere, Mäderl, Mädchen, Weib, 2 Verehrer der Reichspost (Zentralorgan der christlich-sozialen Partei), alter Abonnent der Neuen Freien Presse, ältester Abonnent der Neuen Freien Presse, Krüppel mit zwei Stümpfen und Zeitungsblättern, Poldi Fesch, Gesang vorbeiziehender Einrückender älteren Jahrgangs, Fiakerstimme / Begleiter des Poldi Fesch, zwei Invalide / Larven und Lemuren, Gruppen

27. August 1916. Larven und Lemuren. Es bilden sich Gruppen.

(3.1.1)

Zwei Armeelieferanten

1. Zeitungsausrufer: Extraausgabeee –! Venedig bombardiert! Schwere Niederlage der Italiener!

Ein Armeelieferant: Wenn Sie das Abendblatt gelesen hätten, würden Sie keinen Moment zweifeln.

Zweiter Armeelieferant: War es als authentische Nachricht?

2. Zeitungsausrufer: Extraausgabeee – 100.000 tote Italiener bittee –!

Erster Armeelieferant: Wenn ich Ihnen sag, wörtlich: Der Leopold Kramer gastiert ab 1. in Marienbad.

3. Zeitungsausrufer: Krakujefaz eropaat!

Zweiter Armeelieferant: Gottseidank, da bleibt meine Frau länger.

Erster Armeelieferant: Die Göttergattin?

4. Zeitungsausrufer: Zweate Oflagee vom Tagblaad! Teitscha Bericht!

(3.1.2)

Vier Offiziere (1)

1. Offizier (zu drei anderen): Grüß dich Nowotny, grüß dich Pokorny, grüß dich Powolny, also du – du bist ja politisch gebildet, also was sagst zu Rumänien?

2. Offizier (mit Spazierstock): Weißt, ich sag, es is halt a Treubruch wie Italien.

3. Offizier: Weißt – also natürlich.

4. Offizier: Ganz meine Ansicht – Gestern hab ich mullattiert –! Habts das Bild vom Schönflug g' sehn? Klassikaner!

Ein Mäderl: Achttausend Russen für zehn Heller!

Ein Mädchen (sich in den Hüften wiegend, vor sich hin): Kroßa italienischa Ssick!

Ein Weib (puterrot, im Laufschrift): Fenädig pompatiert!

3. Offizier: Was ruft die? Venedig –?

2. Offizier: Bin auch erschrocken – bist auch erschrocken – weißt, es is nur das andere.

3. Offizier: Ah so.

4. Offizier: Geh, hast denn glaubt, daß die Eigenen –

2. Offizier: Nein, ich hab glaubt italienische Flieger, no warum –

1. Offizier: Bist halt a Hasenfuß. Denkts euch, gestern hab ich a Feldpostkarten kriegt!

2. Offizier: Gwiß vorn Fallota!

3. Offizier: Du was macht er, der Fallota, is er noch immer so ein Denker? Oder erlebt er schon was? No ich erleb jetzt auch viel im Kriegsministerium.

(3.1.3)

Zwei Verehrer der Reichspost

(Es treten auf zwei Verehrer der Reichspost.)

Der erste Verehrer der Reichspost: Wir haben uns mit den Forderungen, die Kriegsgott Mars uns stellt, bereits abgefunden. Wir haben bisher seine Lasten tragen können und sind fest entschlossen, sie willig weiter zu tragen bis zum gedeihlichen Ende.

Der zweite Verehrer der Reichspost: Der Krieg hat auch seinen Segen. Er ist ein gar strenger Lehrmeister der Völker, über die er seine Zuchtrute schwingt.

Erster Verehrer: Der Krieg ist auch ein Spender von Wohltaten, ein Erwecker edelster menschlicher Tugenden, ein prometheischer Erringer von Licht und Klarheit.

Zweiter Verehrer: Der Krieg ist ein wahrer Lebensspender und Lichtbringer, ein machtvoller Mahner, Wahrheitsverkündiger und Erzieher.

Erster Verehrer: Welch einen Schatz von Tugenden, die wir schon im Sumpfe des Materialismus und Egoismus unseres Zeitalters erstickt glaubten, hat doch dieser Krieg schon gehoben.

Zweiter Verehrer: Hast schon Kriegsleihe gezeichnet?

Erster Verehrer: Und du?

Beide Verehrer: Wir haben uns mit den Forderungen, die (Kriegsgott) Mars uns stellt, bereits abgefunden.

(3.1.4)

Zwei Abonnenten der Neuen Freien Presse

Ein alter Abonnent der Neuen Freien Presse (*im Gespräch mit dem ältesten*): Intressant, steht heut in der Presse, die morgige Nummer des ungarischen Amtsblattes wird die Verleihung des Titels eines

königlichen Rates an den Prokuristen von Ignaz Deutsch & Sohn in Budapest Emil Morgenstern verlautbaren.

Biach, der älteste Abonnent: Was jetzt alles vorgeht!

(3.1.5)

Vier Offiziere (2) mit Krüppel

Ein Krüppel (*zwei Stümpfe und ein offener Mund, in der einen Hand Schuhbänder, in der andern Zeitungsblätter, mit dumpfem Trommelton*)

Krüppel: Extrrasgabeee! Halb Serrbien ganz arrobat!

3. Offizier: Ganz Serbien –?

(3.1.6)

Poldi Fesch

Poldi Fesch (*zu einem Begleiter*): Ich sollte heut mit dem

Sascha Kolowrat drahn, aber –

(3.1.7)

Vier Offiziere (3) mit Invaliden

4. Offizier: Das is noch gar nix, habts ghört, 100 000 tote Katzelmacher haben s' gfangen!

(*Zwei Invalide humpeln vorbei.*)

2. Offizier: Nix wie Tachinierer, wo ma hinschaut, unsereins schämt sich schon, in Wien zu sein.

(*Einrückende älteren Jahrgangs ziehen vorbei. Man hört den Gesang:*)

Einrückende (*singen*):

In der Heimat, in der Heimat,
da gibts ein Wiedersehn –
Nun geht's ans Abschiednehmen,
Wir ziehn hinaus ins Feld.
Wir wollen flott marschieren
Die Waffen mutig führen:

Gloria, Gloria, Gloria Viktoria!

Herz und Hand

Fürs Vaterland, fürs Vaterland! -

Die Vöglein im Walde,

Die singen ja so wunderschön,

In der Heimat, in der Heimat,

Da gibt's ein Wiedersehn.

In der Heimat, in der Heimat,

Da gibt's ein Wiedersehn.

3. Offizier: Wißts was, gehmr rüber zum Hopfner!

4. Offizier: Heut is stier. Immer dieselben Menscher –

1. Offizier (*indem sie abgehen*): Weißt, mit Rumänien – das is dir also kein Gspaß – weißt, aber ich glaub halt, die Deutschen wern uns schon herausreissen –

(3.1.6)

Fiaker

5. Zeitungsausrufer: Extraausgabeee –! Ssick auf allen Linien! Der Vormarsch der Rumänen!

(*Man hört die Fiakerstimme:*)

Fiakerstimme: Im Kriag kriag i's zehnfache!

(Anm. Zwei Züge am Schalekschen Kriegsjournalismus hat Kraus Kraus besonders erbarmungslos herauspräpariert: Der eine ist die Angewohnheit, die Soldaten im Sinne einer feuilletonistischen Trivialpsychologie des "Erlebnisses" stereotyp immer nach ihren Gefühlen zu fragen. Diese Haltung, die nicht damit zufrieden ist, daß sich etwas Furchtbares begibt, sondern auch noch die "Empfindungen" der Beteiligten hören will und erwartet, daß jeder sie in geläufigen Sätzen abliefern kann, wirkt um so grotesker, je mehr der Krieg jedem die Sprache verschlagen müßte. In der Fragegeste der Schalek scheint schon ein unsichtbar vorgerecktes Mikrofon enthalten.)

Der österreichisch-ungarische 30,5 cm Mörser in den Ausführungen M.11, M.11/16 und M.16 System Skoda zählte zu den modernsten Belagerungsgeschützen seiner Zeit und bildete das Rückgrat der k.u.k. Belagerungsartillerie. Während des Ersten Weltkriegs bewährte sich der Mörser an allen Kriegsschauplätzen, er kam sogar an der deutschen Westfront zum Einsatz und wurde mehrfach modifiziert. Insgesamt lieferten die Skoda-Werke 101 Mörser an die k. u. k. Armee.)

Kriegsberichterstatteerin Alice Schalek, Kanonier

Die Schalek: Liegt hier nicht ein einfacher Mann, der namenlos ist? Der wird mir mit schlichten Worten sagen können, was zur Psychologie des Krieges gehört. Seine Aufgabe ist es, den Spagat am Mörser anzuziehen – scheinbar nur eine einfache Dienstleistung und doch, welche unabsehbaren Folgen, für den übermütigen Feind sowohl wie für das Vaterland, knüpfen sich nicht an diesen Moment! Ob er sich dessen bewußt ist? Ob er auch seelisch auf der Höhe dieser Aufgabe steht? Freilich, die im Hinterland sitzen und von Spagat nichts weiter wissen als daß er auszugehen droht, die ahnen auch nicht, zu welchen heroischen Möglichkeiten gerade der einfache Mann an der Front, der den Spagat am Mörser anzieht –

(Sie wendet sich an einen Kanonier)

Die Schalek: Also sagen Sie, was für Empfindungen haben Sie, wenn Sie den Spagat anziehn?

Der Kanonier *blickt verwundert:*) Was?

Die Schalek: Also was für Erkenntnisse haben Sie? Schauen Sie, Sie sind doch ein einfacher Mann, der namenlos ist, Sie müssen doch –

(Der Kanonier schweigt betroffen.)

Die Schalek: Ich meine, was Sie sich dabei denken, wenn Sie den Mörser abfeuern, Sie müssen sich doch etwas dabei denken, also was denken Sie sich dabei?

Der Kanonier (nach einer Pause, in der er die Schalek von Kopf zu Fuß mustert): Gar nix!

Die Schalek (sich enttäuscht abwendend): Und das nennt sich ein einfacher Mann! Ich werde den Mann in meinem Feuilleton einfach nicht nennen!

(Sie geht weiter die Front ab.)

(Anm. Die Isonzoschlachten waren zwölf blutige Auseinandersetzungen zwischen Italien und Österreich, die Teil des Gebirgskrieges 1915–1918 waren, benannt nach dem Fluss Isonzo im heutigen Slowenien.)

Oberleutnant Fallota, Oberleutnant Beinsteller

Die Oberleutnants Fallota und Beinsteller treten auf.

Fallota (essend): Weißt, ich iß a Mehlspeis, magst a Stickl?

Beinsteller (nimmt): Ah, eine Spehlmeis, da gratulier ich. Du Genußspecht.

Fallota: Weißt, also da können s' sagen was' wolln, auf die Kunst geben s' obacht bei uns, daß einer Sehenswürdigkeit nichts gschicht, an Denkmal und so Raritäten. Da lies ich grad im »Deutschen Volksblatt«, schau her, aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

»In der italienischen und französischen Presse wird die tendenziöse Unwahrheit verbreitet, daß unsere und deutsche Truppen in den besetzten russischen Gebieten griechisch-orthoxe – dodoxe Heiligtümer, wie Kirchen und Klöster, zu Restaurants, Cafés und Kinos umgestalten. Diese Behauptung ist eine frei erfundene Verleumdung. Es ist allbekannt, daß unsere Truppen – und dasselbe kann von unseren Verbündeten festgestellt werden – die Kirchen und Klöster im Feindesland immer mit der allergrößten... Pietät schonen. In unserer Armee ist die Achtung der religiösen Zwecken gewidmeten Stätten eine unumstößliche Tatsache, gegen die auch in diesem Kriege sich keiner unserer Soldaten vergangen hat.« – Na also, bitte: schwarz auf weiß!

Beinsteller: Da sieht man, wie im Krieg gelogen wird.

Fallota: Weißt, also da bin ich selbst Zeuge, also in Rußland war ich selbst einmal in ein Kino, was früher eine Kirchen war, also ich sag dir, nix merkt man, keine Spur von einer Verwüstung, taarlos!

Beinsteller: No ja, paar jüdische Friedhöf – das hab ich gsehn – da war ein bißl ein Durcheinander, da hams die Grabsteiner mitgehn lassen. Aber wie's in Griechenland mit orthodoxe Heiligtümer is, da war ich nicht, das könnt ich nicht sagen.

Fallota: Weißt, wenna überall so haklich wärn auf die Kunstwerk, könnten sie sich gratulieren. Da lies ich in der Zeitung, schau her, die Redaktion des »Journal de Geneve« –

Beinsteller: Ganef.

(Gelächter.)

Fallota: – sammelt also Unterschriften aller Schweizer Bürger auf einer Petition an Seine Majestät, worin an dessen Wohlwollen und Hochherzigkeit appelliert wird, um den Schutz der Kunstwerke –

Beinsteller: Schmutz der Kunstwerke.

(Gelächter.)

Fallota: – in den von den verbündeten Truppen besetzten Gebieten Italiens zu erreichen. Dazu is a Anmerkung der Redaktion – du großartig schau her –:

»Derartige Petitionen mögen berechtigt sein, wenn die Entente Gebiete besetzt. Bei uns sind sie überflüssig. Denn wir sind ein Kulturvolk.«

Beinsteller: Natürlich san mr a Kulturvolk, aber was nutzt das – wenn mas ihnen auch hundertmal sagt, deswegen plärren s' doch, mir sein die Barbaren.

Fallota: Weißt, mir wern s' ihnen schon einidippeln. Wenn mr nach Venedig einikommen – mitn Spazierstöckl!

Beinsteller (singt):

In Venedig ziehn wir als Sieger ein,
Wo die Gipsstatuen und Bilder
Mit den schönen Bildern feuern wir dann an,
Und als Zeltplane dient ein echter Tizian.
Tschin! Krach! Tschindadra!
Handgranaten her!

Fallota: Was hast denn da für a Lied, das is ja großartig –

Beinsteller: Das kennst nicht? Das is doch das »Offensivlied«, was die Einjährigen Kaiserschützen singen. Da sind noch viele Strophen, eine schöner wie die andere Ich hab's wo, ich wer dirs abschreiben.

Fallota: Da revanchier ich mich. Kennst schon den »Katzelmacher-Marsch«?

Beinsteller: Hab davon ghört, in der Kriegszeitung der k. u. k. 10. Armee, gleich mit die Noten – aber die Nummer is leider vergriffen.

Fallota: Pomali, kann ich auswendig, hör zu. – Weißt, was »Tschiff und tscheff« is?

Beinsteller: Aber ja, das bedeutet das Geräusch beim Repetieren –

Fallota: No und »tauch«?

Beinsteller: Das bedeutet die Schlußdetonation des Mannlicher-Gewehres.

Fallota: No wennst das eh weißt – also hör zu:

Tschiff, tscheff, tauch, die Italiener lieg'n am Bauch,
Tschiff, tscheff, tauch, die Italiener lieg'n am Bauch,
Wir habn sie guat getroff'n, Die andern dö san gloff'n.
Tschiff, tscheff, tauch, die Italiener lieg'n am Bauch,
Könnan nimma Katzl mach'n, Es tuat halt gar zviel krach'n.
Tschiff, tscheff, tauch, die Italiener lieg'n am Bauch.

Den Annunzio und Sonnino

Den machma a no hino. – Tschiff!

Den Vittorio Emanuele,

Dem gerb' ma jetzt das Felle. – Tschiff!

Nun werd'n sie fest gedroschen

Auf ihre freche Goschen. – Tschiff!

Und anstatt Trieste,

Da kriagns Hiebe feste. – Tschiff!

Und im Land Tirol,
Kriagns a den Hintern voll. – Tschiff!
Niente per Villaco
Du talkatar Macaco. – Tschiff!
Nun habn sie voll ihrn Hefn,
Weil wir sie alle treffn, – Tschiff!
Da liegn sie nun die Schurken,
Mit eingedroschner Gurken.
Tschiff, tscheff, tauch, die Italiener lieg'n am Bauch.

Beinsteller (*der jede Strophe mit Gesten und Interjektionen begleitet hat, hingerissen*): Tschiff, tscheff, tauch!
Du das is aber schon großartig! Ah – ah – du – na hörst!
Weißt, so ein Humor, das is nur auf deutsch möglich,
das ham s' nicht in inera dalkerten Sprach, das bringen s'
nicht heraus!

Fallota: No und der »Humor im Felde« – in der Nummer
– also das muß du lesen!

Beinsteller: Pomali – kennst das schon? Ich bin nämlich
Sammler. (*Zieht ein Notizbuch hervor*) Du, das is aus der
Kriegszeitung der Heeresgruppe Linsingen: »Ein
Glücklicher.« Feldgrauer (*dessen Angebotete seinen
Heirats-antrag angenommen hat*): Glaub mir, Geliebte,
so glücklich hab ich mich nicht mehr gefühlt, seit ich
entlaust worden bin.

Fallota (*wälzt sich*): No kennst schon das neue Büchl
»Das Lausoleum«?

Beinsteller: Natürlich.

Hier laust sich der Vater, hier laust sich das Kind,
Hier laust sich der Herr, hier laust sich's Gesind',
Ich als Quartiergast sitz' in der Mitt',
Erst schau ich zu, dann laus' ich mit.

Fallota: Momenter! – kennst das schon? Ich bin nämlich
Sammler. (*Zieht ein Notizbuch hervor*) Du, das is aus der
Kriegszeitung der 2. Armee: »Weitermachen! – Ein
Rekrut, der erst seit wenigen Wochen im Felde ist, muß
eine Notdurft verrichten – «

Beinsteller: Der hats aber eilig, hätt nicht warten können,
der Schweinkerl.

Fallota: Wart, wart, der Witz kommt erst. – »Muß also
eine Notdurft verrichten und geht auf eine Latrine, die
sich unmittelbar an der Dorfstraße befindet. Da gehn
zwei Leutnants vorbei. Unser Rekrut ist erst unschlüssig,
was er machen soll. Schließlich steht er auf und erweist
stramm die vorschriftsmäßige Ehrenbezeugung. Lachend
erwidert da der eine Offizier: »Sitzenbleiben, weiter-
machen!« – Du, das wär was für die Fannitant!

Beinsteller (*wälzt sich*): Momenter! – kennst das schon?
Du, das is... aus der Kriegszeitung der 10. Armee, weißt,
mehr ein feiner Witz, Kindermund, aber gspassig. Alstern:
»Kindermund. – Ich trage einen Vollbart. Ich gehe nun
eines Tages etwas spazieren und begegne dabei einem
allerliebsten Knirps von etwa drei bis vier Jahren. Ich sehe
mir den jungen Herrn an – er sieht mich an. Plötzlich
streckt er die Hand aus: »Du Mann«, sagt er, »warum hast
du so viel Haare im Gesicht?« – is von Zois.«

Fallota (*wälzt sich*): Ja der Zois, der hat halt einen Humor!

Beinsteller: Der redigiert dir die Kriegszeitung, daß' ein
Vergnügen is. Schon sein Name is so gspassig – Baron
Michelangelo Zois – Michelangelo –

Fallota: Weißt, das is ein Maler, so a italienischer.
Weißt, der Zois is aber nicht verwandt.

Beinsteller: Woher denn, mit an Katzelmacher!

Viktualienhändler Vinzenz Chramosta, Marktamtskommissär / Kunden (vier Frauen, drei Männer)

Chramosta (zu einer Frau): Der Schmierkas? Zehn Dekka vier Kronen! – Was, zu teuer? Auf d'Wochen kost er sechse, wanns Ihna net recht is, gehn S' um a Häusl weiter und kaufn S' Ihna an Dreck, der wird nacher bülliger sein. Schamsterdiener! –

(zu einem Mann) Vos wolln Sö? Kosten wolln Sö? Sö Herr Sö, was glaubn denn Sö? Jetzt is Kriag! Wann Ihna a Dreck besser schmeckt, probiern S' 'n! –

(zu einer Frau) Was stessen S' denn umanand, a jeder kummt dran! Vos wolln S'? A Gurken? Nach 'n Gwicht, aber dös sag i Ihna glei, zwa Kronen die klanste! –

(zu einem Mann) Vos? A Wurscht? Schaun S' daß weiter kummen Sö Tepp, wo solln mir denn jetzt a Wurscht hernehmen – was sich die Leut einbilden, wirklich großartig! –

(zu einer Frau) Vos schau S' denn? Dös is guat gwogn, 's Papier wiegt aa! Jetzt is Kriag! Wann's Ihna net recht is, lassen S' es stehn, kummen S' mr aber net mehr unter die Augen, Sö blade Urschl, dös sag i Ihna! –

(zu einem Mann) Sö, räsonniern S' da net allaweil herum, glauben S' i hörs net? Sö kriagn heut überhaupt nix – solche Kundschaften wia Sö aner san hob i scho gfressn, schau S' daß außi kummen! –

(zu einer Frau) Der Gmüssalat kost zwölf Kronen! – Vos? Angschriebn? Ja angeschriebn san' acht Kronen, dös kann scho sein, aber kosten tuat er halt zwölf. Dös san meine Höxtpreis, da wird net a luckerter Heller abhandelt! Wann S' ihn heut net wolln, kummen S' murung, da kost er vierzehne, habdjehre, Sö Drahdwaberl, Sö – olstan, firti, varstanden?

(Murren unter den Kunden.) Vos hör i do? Aufbegehren? Wann i no an Muckser hör, loß i olle wias do san einspirrn! War net schlecht! Für heut könnts gehn olle mitananda. Gfreut mi nimmer. So aner notigen Bagasch verkauf i überhaupt nix!

(Die Anwesenden entfernen sich murrend.)

(Ein Marktamtskommissär tritt ein.)

Marktamtskommissär: Revision!

Chramosta: Refision –?

Marktamtskommissär: Ich bitte um die Faktura vom Gemüsesalat.

Chramosta (sucht lange herum, überreicht sie zögernd): Ja – dös is – aber net – maßgebend. I hob extra no zohl'n müassn, daß i 's überhaupt kriag!

Marktamtskommissär (notiert): Einkaufspreis 4 Kronen 50 Heller. Wie ist der Verkaufspreis?

Chramosta: No – acht! Können S' denn net lesen? Ja glauben denn Sö, unserans kriagt die Lebensmitteln gschenkt? Überhaupt – die Preise ham mir zu bestimmen, mirken S' Ihna dös! Do san mir kompetent! Wanns meinen Kunden recht is, gehts die Behörde an Schaß an! Jetzt is Kriag!

Marktamtskommissär: Hüten Sie sich, in diesem Ton fortzufahren! Ich mache die Anzeige wegen Preistreiberei!

Chramosta: Vos? Sö Hund Sö elendiger? Sö wolln mi umbringen? I bring Ihna um!

(Er schleudert eine auf dem Verkaufspult stehende Porzellanschüssel mit Streichkäse im Gewichte von zwölf Kilogramm auf den Beamten, ohne ihn zu treffen.)

Marktamtskommissär: Die Folgen dieser Handlungsweise werden Sie sich selbst zuzuschreiben haben!

Chramosta: Vos? I –? Sö Herr – hab ich Ihna vielleicht beleidigt? No olstan! Liaber Herr, do müassen S' früher aufstehn! Wer san denn Sö? I wir Ihna schon zagn, wer i bin und wer Sö san! Mi wern S' net aufschreiben – mi nett! I hob Kriagsanleih zeichnet, wissen S' vos dös heißt? Überhaupt – vos wolln denn Sö bei mir hier herin? I bin Steuerzahler, daß S' es wissen! I scheiß Ihna vos! Dös hab i scho gfressen, wann aner do einakummt, in die Preis umanandstierln – so a urtanärer Mensch, schamen S' Ihna – wann S' net auf der Stöll mein Logal verlassen, bin i imstand und vergreif mi an Ihna!

(Er ergreift zwei Messer.)

Marktamtskommissär: (zur Tür retirierend): Ich warne Sie!

Chramosta: Vos, warnen a no? Sö Amtsperson Sö! Sö Hungerleider! I bring Ihna um!

(Wirft ihm einen Korb mit Haselnüssen nach.)

Chramosta: A so a Beidl!

Erster Kommerzialrat, Zweiter Kommerzialrat, Fiaker / Invalide, Bettler aller Art, Blinder Soldat, Balletttänzerin Speisinger, Bettlerin mit Holzbein und Armstumpf

Zwei Kommerzialräte aus dem Hotel Imperial tretend. Ein Invalide humpelt vorbei.

1. Kommerzialrat (*sich umsehend*): Is kein Wagen da? Schkandaal!

Beide Kommerzialräte (*mit ihren Stöcken auf ein vorüberfahrendes Automobil zielend*) Auto –!

1. Kommerzialrat (*einem Fiaker nachrufend*): Sie, Fiaker! – Sind Sie frei?

Der Fiaker (*achselzuckend*): Bin bstöllt!

2. Kommerzialrat: Das einzige was ma noch hat, daß ma überhaupt noch was zum essen kriegt –

(Sie werden von Bettlern aller Art umkreist)

2. Kommerzialrat: Der junge Rothschild wird auch alt. Er kann doch höchstens – wie lang is das her, warten Sie –

1. Kommerzialrat: No, is das eine Stimmung in dem Wien? Wissen Sie, was die Leut sind? Ich wer Ihnen sagen, was die Leut sind. Kriegsmüde! Das sieht doch ein Blinder!

(Ein blinder Soldat steht vor ihnen.)

1. Kommerzialrat: Schaun Sie schnell, wer is die was jetzt hereinkommt?

2. Kommerzialrat: Das wissen Sie nicht? – warten Sie – das is doch die – vom Ballett, wie heißt sie – die Speisinger! Wissen Sie, die mit dem roten Pollack geht! – Also richtig, was sagen Sie, der alte Biach hat Kriegspsychose!

1. Kommerzialrat: Was Sie nicht sagen. Wieso zeigt sich das?

2. Kommerzialrat: Jedes zweite Wort von ihm is aus dem Leitartikel der Neuen Freien Presse – etwas überspannt!

1. Kommerzialrat: Überspannt war er doch immer. Zerreißt sach für die Nibelungentreue zu Deutschland. Wahnsinn!

2. Kommerzialrat: Noja aber so wie jetzt? Er is aufge-regt, wenn man sich nicht gleich erinnert. Er redt sich ein, die Sticheleien der Entente gehn auf ihm. Außerdem hat man Zeichen von Größenwahn bei ihm konstatiert.

1. Kommerzialrat: Wieso zeigt sich das?

2. Kommerzialrat: Er bildet sich ein, er is Er,

1. Kommerzialrat: Wer »Er«?

2. Kommerzialrat: Na, Er, Moritz Benedikt, der Herausgeber der »Neuen Freien Presse«.

1. Kommerzialrat: Das ist traurig.

2. Kommerzialrat: No was is, no ham Sie Ihren Buben in dem Dingsda – Kriegsarchiv untergebracht?

1. Kommerzialrat: Ja, aber er hat doch einen Bruch, und da hoff ich, daß sie ihn bald wieder auslassen. Er will höher hinaus, Sie wissen doch, Ben Tiber will ihn als Dramaturg ins Apollo nehmen. Er hat einen Bruch.

2. Kommerzialrat: Mein jüngster hat Talent. Ich hoff auch – Aber jetzt zitter ich nur, daß mir das gelingt mit dem Erzherzog Leopold Salvator, morgen bin ich also bei ihm in Audienz – meine Frau kriegt einen Breitschwanz.

(Eine Bettlerin mit einem Holzbein und einem Armstumpf steht vor ihnen.)

Beide Kommerzialräte (*mit ihren Stöcken auf ein vorüberfahrendes Automobil zielend*): Auto –!

Der alte Biach (Symbol für eine von der Presse verblödete Menschheit, Prototyp des Zeitungslersers und die Fleisch gewordene Phrase der Leitartikel der Neuen Freien Presse auf zwei Beinen)

Der alte Biach erscheint sinnend. (Er zitiert ehrfürchtig aus Moritz Benedikts Leitartikeln in der »Neuen Freien Presse«.)

Der alte Biach:

»Die Nase der Kleopatra war eine ihrer größten Schönheiten.« »Wenn sie um einige Linien nach rechts oder links sich stärker abgebogen oder mehr ausgeweitet hätte, wäre vielleicht Antonius und nicht Augustus der Herrscher über ein Weltreich geworden. Denn in der Politik wie in den Kriegen sind menschliche Einflüsse tätig, und die Eigenart der Feldherren, ihre Kräfte und ihre Schwächen, ihre Denkweise und ihre Anlagen können nicht ohne Spuren in einem Werke bleiben, das aus dem lebendigen Willen heraus aufgebaut werden muß. Die Königin Kleopatra mit einer häßlichen Nase hätte den Antonius vielleicht gar nicht verführen können.« – (Leitartikel vom Freitag, 16. April 1915)

»Tell sagt, jeder geht an sein Geschäft und meines ist der Mord.«

(Nach einer Pause, mit raschem Entschluß und heftiger Bewegung)

»Ein Spaziergang durch die Innere Stadt an diesen Herbstabenden zeigt uns Wien im Kriege. Vor den mit dem größten Aufwande beleuchteten Schaufenstern der Läden in der Kärntnerstraße, auf dem Graben und auf dem Kohlmarkt ist der Korso zwischen fünf und sieben Uhr besuchter denn jemals zuvor, und nicht leicht wird's, im Gedränge rascheren Schrittes durchzukommen. Die Tische vor den Kaffeehäusern sind an wärmeren Tagen dicht besetzt, und oft wird es schwer, einen Platz zu finden. Das Leben der Großstadt scheint beinahe mehr zu brausen als im Frieden, und gewiß ist, daß es viel stärker als sonst der Gasse zudrängt und die Zurückgezogenheit des Hauses meidet. Der Widerspruch zwischen dem Kummer in so vielen Familien und dem gesteigerten Bedürfnis nach Gesellschaft und nach

Begegnung mit anderen und der Hang nach Berührung und Fühlung hat tiefere Gründe. Der Spaziergänger, der sich von den Wellen des Publikums durch die Straßen schieben läßt und die Pracht sieht, die hinter den Schaufenstern blitzt und blinkt, und die Anmut im Geschmack, mit der unsere Damen sich kleiden, bewundert und den Eindruck der Auskömmlichkeit und Wohlhabenheit in sich aufnimmt und so wenig von den wirtschaftlichen Zerstörungen des Krieges an den aus sämtlichen Teilen der Stadt zusammenflutenden Männern und Frauen merkt, fragt erstaunt, wie kann es trotzdem geschehen, daß der Umsatz über alle Erfahrung hinaus stockt und der Betrieb nur mühselig aufrechterhalten werden kann.« »Das erste muß jetzt sein, daß der Reisende die Fühlhörner ausstreckt und die Kundschaft abtastet.«

(Mit Genugtuung)

»Iwangorod röchelt bereits.« »Die Befestigungen aus dem linken Ufer der Weichsel sind von unserer Armee genommen worden und die Mörser haben ihre Pflicht getan. Niemals haben sie begonnen, was sie nicht vollenden konnten, und in den Gedenktagen des Kriegesbeginnes muß auch von ihnen gesprochen werden, von ihrem Siegeszuge über die Schlachtfelder im Westen und im Osten, von Namur bis Jwangorod.« – (Leitartikel vom Donnerstag, 5. August 1915)

(Mit schlecht verhohlener Schadede)

»Poincaré ist erschüttert und Lloyd George gedemütigt.«

(Mit Gewure – mit Energie)

»Engländer und Deutsche werden sich in Stockholm begegnen.«

(Leitartikel vom Sonntag, 12. August 1917)

Hauptmann (evtl. Maximilian von Hoen), Schriftsteller Korporal Felix Dörmann, Dramatiker und Journalist der Neuen Freien Presse Hans Müller / Ordonnanz mit Photographien der Hinrichtung des Hochverrätters Cesare Battisti, Robert Müller, murrende Literaten (u.a. Felix Salten, Rainer Maria Rilke, Anton Wildgans, Franz Werfel), Ordonnanz mit Brief

Ein Hauptmann. Die Literaten.

Der Hauptmann: Sie da, Felix Salten, Sie arbeiten mir also die Belobungsanträge für die Offiziere aus, also wandeln den Antrag auf Verleihung der Tapferkeits-medaille in eine recht packende Kriegsepisode um und lassens' die dann über den Pressedienst des Kriegsministeriums den Tageszeitungen zukommen – als Theaterkritiker vom Fremdenblatt, dem offiziösen Organ des österreichischen Außenministeriums, wird Ihnen das ja nicht schwer fallen.

No und Sie, Rainer Maria Rilke, also Ihr Föleton über die französische Bildhauerin, Auguste, wie heißt sie nur, also so ähnlich wie Rodaun oder Rodin, sehr fesch war das gschriebn, also mit Ihrer Feder wird Ihnen das ja nicht schwer fallen, das Vorwort für unsere grundlegende Publikation »Unter Habsburgs Banner«, aber wissen S', was Packendes muß das sein, was halt ins Gemüt geht und daß S' mir also naturgemäß nicht auf Ihre kaiserliche Hoheit die durchlauchtigste Kaiserinmutter Frau Erzherzogin Maria Josefa vergessen! –

Und Sie, Müller Robert, was is denn mit Ihnen, mir entgeht nichts, Ihr Artikel damals üben Roosevelt war sehr frisch gschrieben, bißl zu viel Lob, schau'n S' also daß Sie mir den Aufsatz »Was erwarten wir von unserem Kronprinzen?« bald abliefern! Sie haben sich ein bißl zu stark für die Ameriganer engagiert, aber das soll Ihnen weiter nicht schaden. –

Sie, was is denn mit dem »Doppelaar«, is der noch nicht fertig? Lassen S' »an frischen Wind durch die stählernen Schwingen des Doppelaars sausen«, wie unser Direktor Maximilian von Hoen zu sagen pflegt –

Ja aber was is denn mit Ihnen mein lieber Wildgans? Seit Sie aus dem Hauptquartier zurück sind, legen Sie sich auf die faule Haut! Sie ham sich dort ein Leben angewöhnt! Ich will Ihnen aber was sagen. Daß Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich von Ihren Kriegsgedichten begeistert ist, kann Ihnen genügen, mir genügt das noch lange nicht! Also schau'n S' dazu, daß der »Weihegesang an die verbündeten Heere« bald abgliefert wird, sonst kommen S' mir zum Rapport! –

Anton Wildgans: Melde gehorsamst bittschön, is' schon fertig, heisst: »Vae Victis – Weh den Besiegten!«

Nun, alle Jungen, hebet an zu preisen!
Der Tag der großen Rechenschaft bricht an.
Da wir mit heißem Blut und kaltem Eisen
ein wundersames Menschenwerk getan.
Dem Lügengeist, der lang genug vergiftet,
wird schauerlicher Untergang gestiftet,
und heilige Adler stürmen himmelan.

Ein unerhörter Wahnsinn ist entbunden
und tanzt zum Tubenklang des Weltgerichts.
Aus hunderttausend aufgewühlten Wunden
verdampfen Herzen in das eisige Nichts.
Doch aus dem Gift gigantischer Verwesung
holt einst die Erde Kräfte der Genesung
und neue Blüte ihres Angesichts.

Der Hauptmann: Gor ned schlecht, gor ned schlecht, Wildgans. Wird gut ankommen beim Armeeoberkommandanten, werdens' sehen! – Na, Werfel Franz, was is denn mit 'n Aufruf für Görz? Nur net zu gschwoolln, hören S'? Alles mit Maß! Sie haben viel z'viel Gefühl, das passt bei uns ned, des is mehr fürs Zivül. –

Na ja, Sie dort, selbstverständlich! Sie san ja ein Expressionist oder was, Sie müssen immer eine Extrawurscht haben. Aber das nutzt Ihnen hier nix, grad von Ihnen erwart ich, daß die Schlachtenkizze »Bis zum letzten Hauch von Mann und Roß«, die ich Ihnen aufgegeben habe, endlich in Angriff genommen wird, fix Laudon! Der »Durchbruch bei Gorlice« is Ihnen ja nicht übel gelungen.

(Zu einer Ordonnanz, die eben eintritt)

Was is denn scho wieder? – Ah richtig. Die neuen Photographien! *(Er übernimmt Photographien)* Sehr drastisch! Das sind nämlich die Aufnahmen von der Hinrichtung vom Hochverräter Battisti. Ah, ah, unser Scharfrichter Josef Lang – der is aber zum Sprechen ähnlich getroffen!

(Ins Fiebrige verzerrte Heurigenmusik setzt ein. Die Hinrichtung Battistis. Lachende Soldaten umstehen den Leichnam, Neugierige recken die Hälse. Die Hände über dem Haupt des Toten der fidele Scharfrichter.)

(Das österreichische Antlitz:

Aus Tod wird Tanz,
aus Haß wird Gspaß,
aus Not wird Pflanz,
was is denn das?
Is alles stier,
is's einerlei,
denn mir san mir
und a dabei.
Ein guter Christ
sagt: Kinder bet's,
und Henker ist
man nur aus Hetz.)

Der Hauptmann:

Also das is für Sie dort zum Einsortieren! Beschriften S' es und tun S' es zu die andern Photos, zu die tschechischen Legionäre und die Ukrainer und so. –

Und das? Ja wie soll man denn das rubrizieren? Das is nämlich das prächtige Gedicht über den Mullatschak bei Seiner kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Max am Monte Faë in den Dolomiten, das is ein Fressen für unsere Lyriker, passen S' auf. Es heisst hier:

Am Faë der Kommandant
Hoheit freundlich und charmant.
Froh begrüßt er seine Gäste
Und bewirtet sie aufs beste.
Offen hält er Küch' und Keller.
Jeder sitzt vor seinem Teller.

Ujegerl, aber nacher gehts schief. Da is dann die gspaßige Stelle, wie s' immer mehr aufladnen, bis einer also naturgemäß nicht mehr weiter kann –

Knöpft sich auf und macht sich los
Das Krawattl und die Hos'.

Na und am End wird also naturgemäß gspieben. Das ist klar. Das is gspaßig! Und was da noch alles passiert!

Doch die Ordonnanz, schau, schau,
Hält er für 'ne Kammerfrau –
Kneift mit zärtlichem Verlangen
Ihr den Arm und in die Wangen.
Doch darauf für alle Zeiten
Wollen wir den Mantel breiten.

Sehr gut! Am nächsten Tag wird dann also naturgemäß weitergsossen.

Aus dem Faß der letzte Tropfen.
Was, den Magen sie zu stopfen,
Jeder sich aufs Brot geschmiert
Und an Fetten konsumiert –

No das kann man sich ja denken, also darüber, versteht sich, waren dann also naturgemäß die Köche sehr ärgerlich, aber die kaiserliche Hoheit hat a Freud ghabt. Na und wie s' nacher in ihre Stellungen zruckkommen, ujegerl –

Jeder hat mit seinem Affen
Eine schwere Last zu schaffen.

Ausgschaut hams! Ausgschaut hams! – Also, dieses Gedicht kommt schon deswegen für das Kriegsarchiv in Betracht, also naturgemäß nicht bloß wegen dem Humor im Felde und weil darin die Gastfreundlichkeit Seiner kaiserlichen Hoheit gefeiert wird, sondern auch deshalb, weil es eine Rarität is! Es is nämlich in der Frontdruckerei im schwersten Trommelfeuer gedruckt worn, da kriegt man einen Reschpekt, no und man muß zugeben, daß es ein sehr ein geschmackvoller Druck is. –

Sie Korpral Felix Dörmann, da nehmen S' sich ein Beispiel, geben S' Ihrerem Musenroß die Sporen, seit damals wo Sie die Russen und die Serben in Scherben ghaut ham, sind Sie so schweigsam gworn. Was is denn los mit Ihnen? Das war doch so kräftig:

Die Russen und die Serben
Die hau'n wir jetzt in Scherben.
Und einen festen Rippenstoß
Kriegt England und der Herr Franzos.

Des war was! Da waren S' der reine »Dörmann in Eisen«!

Dörmann:

Wir werden 's euch schon geben.
Jetzt sollt ihr was erleben.
Das große Maul habt ihr allein,
Wir aber, wir, wir pfeffern drein.

Der Hauptmann: No Alstern – no, dann pfeffern S' aber auch drein! Literarisch!

Dörmann:

Wir reden nix, wir deuten nix,
wir halten unsern Mund,
wir sind nur für die großen Wix,
das ist für euch gesund.
Und wenn wir Euch genug gebläut,
dann sagen wir, auf Ehr':
Es hat uns alle sehr gefreut,
das nächste Mal noch mehr!

Der Hauptmann: Na, na, na! Was san S' denn auf amol so melankolisch, Dörmann? Na ja, ich kanns Ihnen nachfühlen, daß Sie sich also naturgemäß lieber draußen an der Front betätigern möchten als wie herint bei uns im Kriegsarchiv. Das versteh ich! Das is zwider.

Dörmann: Ich neid es jedem, der da draußen fiel.

Die Pflicht allein trennt mich vom letzten Ziel!

Der Hauptmann: Sehens', das is brav, das is brav, wie Sie mit gutem Beispiel vorangehn. Des g'fällt mir. –

No und Sie, Müller Hans, bei Ihnen braucht man keine Aufmunterung, Sie sind ja eh tüchtig. – Haben S' wieder eine Fleißaufgabe gmacht? Da schau her, »Drei Falken über dem Lovcen – über der Meeresbucht von Cattaro in Montenegro«! – Das is viel. Ich werde nicht verfehlen, über Sie mit dem Chef des Kriegs-pressequartiers Herrn Generalmajor von Hoen zu sprechen.

Hans Müller: »Wir haben die größere Süßigkeit der Pflicht erkannt, wir zerbrechen unter unsern Taktschritten ein unnützes Leben, das dem bunten Schein näher war als der Wirklichkeit.«

Der Hauptmann: So is recht. Aber wissen S', was mich intressiert? Jetzt möcht ich einmal aus Ihrem eigenen Mund eine authentische Auskunft darüber, wie Sie bei Kriegsausbruch Ihren Mann gstellt hab'n. Also das wunder-schöne Feuilleton vom »Cassian im Krieg« in der »Neuen Freien Presse«, also wie S' da das Ohrwaschel auf die russische Ebene legen, also das weiß man, das ham S' also naturgemäß in Wien g'schrieben, also da war' mr alle paff wie S' das getroffen hab'n. Aber beim Kriegsausbruch – da waren S' doch persönlich zugegen, in Berlin? Da ham S' doch also naturgemäß die Verbündeten abgepusst – wissens S' da gibts aber Leut, die reden herum, daß Sie das auch in Wien tan hab'n, auf der Ringstraßen, der Fackelkraus behauptet das und so, wissen S' die Leut ham halt eine böse Goschen. Jetzt sagen S' mir also, wie sich das verhaltet und ob Sie damals bei Kriegsausbruch wirklich in Berlin oder nur in Wien waren – das is doch etwas, was also naturgemäß für das Kriegsarchiv enorm wichtig is!

Hans Müller: Herr Hauptmann melde gehorsamst, männiglich weiß, daß ich den Kriegsausbruch effektiv in Berlin mitgemacht habe und daß es sich genau so verhält, wie ich es in meinem Feuilleton »Deutschland steht auf« am 25. August 1914 in der »Neuen Freien Presse« geschildert habe:

»Berlin, Stettiner Bahnhof. Wie eine Faust schnellst uns jäh die Wahrheit entgegen. Keine Frage, kein Zweifel mehr, keine Antwort. Jeder, der den Fuß auf den Boden setzt, weiß nun, daß es längst entschieden ist: Krieg auf Leben und Tod. Durch eine schwarze Mauer von Menschen tasten wir uns Schritt vor Schritt weiter, und dann durch eine fünfstöckige Häuserzeile von aufgestapelten Gepäckstücken. Ade, mein guter brauner Koffer, ihr letzten Anzüge von Pompeji, ade! Was liegt daran? Dort stürmen schon Reservisten die Treppen herauf, ihre Wangen sind ganz rot, ihre Brust arbeitet atemlos, sie winken mit den Händen, sie dürfen als erste fort an die ostpreußische Grenze, den Kosaken entgegen, Hurra! Wie ein ungeheurer Glaspfropfen zerspellt ihr Ruf hoch oben am Eisengerüst des Bahnhofs, Hurra! In dem terminalen »a«, das leuchtend durch die gewölbte Halle nachzittert, breitet sich der Trotz eines ganzen Volkes aus: genug der Stichelreden, genug des Neides, genug der versteckten Widersacher in Ost und West, »fest steht und treu die Wacht am Rhein... «

Vor dem Bahnhofstor ist man inmitten der Weltgeschichte. Der Nachmittag will schon dunkel werden, die ersten Lichter flammen auf, in Rudeln und Schwärmen drängen sich die Menschen um die Läden und Kandelaber. Ein Auto jagt vorüber, vom Trittbrett schleudern zwei Männer Extraausgaben der Zeitungen unter die Leute, und mit einer ekstatischen Gebärde, die etwas Erschütterndes hat, haschen die Sorglosen die Einberufungsorder des Gevatters Tod aus der Luft: Rußland fällt ein, Frankreich wirft Bomben, ganz Europa steht in Waffen wider uns, um so besser, wir werden sie alle, alle klein-kriegen... Wie schade, daß man sich einen Schriftsteller nennt, zehn Jahre an ein gewisses Worttalent geglaubt hat und nun, in der Stunde des ersten grandiosen Erlebnisses, zu Zirkus Barnums „Man muß es gesehen haben“ seine Zuflucht nimmt. Dennoch, wer diese Stunden in Berlin nicht selbst erlebt hat, wird ihren unerhörten Rhythmus wirklich nicht nachfühlen können...

Friedrichstraße, Unter den Linden. Das Herz der Stadt, schon in friedlichen Zeiten ein über die Maßen lebhafter Muskel, klopft jetzt einen rasenden Takt. An jeder Ecke stülpen sich die Nerven um. Hier fährt der Kronprinz in seinem Auto vorüber, den kleinen blonden Erstgeborenen neben sich, und das Jauchzen der Menschen wirft sich dieser Zukunft entgegen wie ein Heer von Schwimmern in den Strom.

Wir standen keines Überfalls gewärtig, an der Neustädtischen Kirchstraße, soeben war, ich sehe es vor mir, ein russischer Spion vom Rachen der Menge verschlungen worden –

An der Neustädtischen Kirchstraße haben sie einen russischen Spion aufgebracht, sie reißen ihm die falsche

deutsche Marineuniform von der Brust, zähneklappernd steht der schmale Bursche einen Augenblick da, dann verschlingt ihn der Rachen der Menge. – Was ist hier? Ein Zug von einfachen Leuten, unsere gute schwarz-gelbe Fahne voran, bewegt sich in Viererreihen gegen das Brandenburger Tor. „Hoch Österreich! Es lebe Kaiser Franz Josef!“ Hunderte Stimmen fallen jubelnd in den Ruf ein, der Zug schwillt rasch über die ganze Breite der Fahrbahn, plötzlich steigt aus seiner Mitte das herrliche, heilige Lied der Volkshymne empor. Sie singen ihren Text dazu „Deutschland, Deutschland über alles“, aber da ich einen Augenblick verdutzt zuhörte, sagt mein Marschiernachbar: „Na, na, kommen Sie nur mit, es ist die österreichische Hymne, natürlich, wir haben bloß die Worte nicht so geläufig...“ „Gott erhalte, Gott beschütze“ singe ich darum laut zur nächsten Strophe.

– da sehe ich, wie sich ein Zug von einfachen Leuten, unsere gute schwarzgelbe Fahne vorantragend, stracks gegen das Brandenburger Tor bewegt. Sie singen unsere geliebte Volkshymne. Ich, nicht faul, singe mit. »Gott erhalte, Gott beschütze« singe ich laut zur nächsten Strophe. Da schaut so ein Marschiernachbar mich eine Sekunde herzlich an, dann legt er seinen Arm unter den meinen, preßt ihn kameradschaftlich an sich – «

Der Hauptmann: Aha, Schulter an Schulter.

Hans Müller: » – und singt nun von meinen Lippen den gleichen Text ab, den ich selber singe. Diesen Wackeren – er war ein schnauzbärtiger Gesell, war nicht gerade schön und auch nicht das, was man hochelegant nennt – habe ich vor der österreichisch-ungarischen Botschaft auf den Mund geküßt.«

Der Hauptmann: Hörn S' auf! Also wann das der Botschafter Szögyeny vom Fenster der Botschaft ausgeht, wird er a Freud ghabt hab'n.

Hans Müller: »Wahrscheinlich klingt das in der Nacherzählung pathetisch – «

Der Hauptmann: Ah woher denn.

Hans Müller: » – und der Beifall der Ultraästheten dürfte mir dafür nicht beschieden sein – «

(Murren unter den Literaten, Oho-Rufe.)

Die Literaten: Oho! Oho!!

Der Hauptmann: Stad sein!

Hans Müller: »Aber ich weiß, daß, wenn die Mona Lisa dereinst selbst aus ihrem Rahmen stiege und mir das einzige Lächeln ihrer Lippen darböte, ihre Umarmung mich nicht so im Innersten beglücken und erschüttern würde, wie der Bruderkuß auf die Lippen dieses wunderbaren deutschen Mannes.«

Der Hauptmann (gerührt): Das is brav von Ihnen! No und was ham S' in dera großen Zeit sonst noch erlebt?

Hans Müller: Herr Hauptmann melde gehorsamst,

»Ewig unvergeßbar wird mir die Sommermittagsstunde bleiben, da Männer und Frauen im königlichen Dom zum Altar traten, den Gott der deutschen Waffen anzurufen.

Auf der Empore des Domes sitzt der Kaiser, aufrecht, den Helm in der Hand, zu seinen Füßen, ein schwarzes Meer – «

Der Hauptmann: Aha, da war er schon in Konschtantinopel.

Hans Müller: » – wogen die Gläubigen. Die Orgel braust gewaltig von oben herab, durch die Fenster bricht die Sonne und wie ein heiliger Schrei hebt sich das Lied der Gemeinde empor zur Kuppel – «

Der Hauptmann: Is scho guat, wissen S', die Stimmungsmalerei intressiert mich weniger als was Sie damals persönlich geleistet hab'n.

Hans Müller: »Der Kaiser ist aufgestanden, stehend singt er mit. Der greise Prediger Dryander, den weißhaarigen Kopf vorgebeugt, die schmalen, dünnen Arme zitternd vor Erregung, fleht den Segen des Herrn auf Deutschland herab, und seine Stimme verliert sich in dem ungeheuren Raum wie ein unsichtbarer Vogel. Jetzt fallen Knabenstimmen ein, Frauen und Männer fassen sich an den Händen, die Orgel braust, der ganze Dom rauscht und singt: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir!“ – «

Der Hauptmann: Zur Sache!

Hans Müller: Zu Befehl.

»Ein heißes Würgen steigt mir in die Kehle, noch nehme ich mich fest zusammen, denn ich stehe inmitten von lauter tapferen, beherrschten Männern, und in diesen Tagen darf man sich nicht als Schwächling zeigen. Aber jetzt sehe ich auf den Kaiser Wilhelm, der wie in einem unbeschreiblichen Übermaß von Erregung den bleichen Kopf senkt, tief hinab, die erschütternden Klänge läßt er über seine Stirn hinziehen – «

Der Hauptmann: Ah da schaurija!

Hans Müller: » – mit einer inbrünstigen Gebärde preßt er den Helm dicht vor seine Brust. Da kann ich mich nicht mehr retten – «

Der Hauptmann: Ja was is Ihnen denn gschehn?

Hans Müller: » – ich schluchze laut hinaus – «

Der Hauptmann: Gehst denn net.

Hans Müller: » – und siehe, die tapferen Männer neben mir, grauhaarig und beherrscht, sie alle schluchzen ohne Scham mit mir mit. Wissen sie auch, was dem armen un militärischen Gast in ihrer Mitte das Herz so aufwühlt? Durch den Schleier der jäh hervorstürzenden Tränen sehe ich neben ihrem edlen Herrn einen anderen stehen, meinen eigenen Kaiser, meinen ritterlichen, alten, gütigen Herrn – «

Der Hauptmann: Net plaazen Müller!

Hans Müller: » – und aus tiefster Seele mische ich jetzt mein Gebet brüderlich mit dem ihren: O Gott, der du über den Sternen bist, segne in dieser Stunde auch Franz Joseph den Ersten, segne mein altes, teures Vaterland, daß es stark bleibe und blühe – für und für – segne meine Brüder, die jetzt für unsere Ehre hinausziehen zu Not und Tod, segne uns alle, unsere Zukunft, unsere Faust, unser Geschick – Herr und Gott, der du die Lose der Menschen

und Völker in deinen Händen hältst, aus heißester, inbrünstigster Heimatliebe rufen wir alle, alle zu dir... « – Herr Hauptmann, melde gehorsamst, das ist der Schluß von meinem Feuilleton.

Der Hauptmann: Da steckt noch eine echte Empfindung drin. – Sag'n S', was zahlt jetzt die Presse für ein Gebet – ah – für a Feuilleton wollt ich sagen.

Hans Müller: Herr Hauptmann melde gehorsamst, 200 Kronen, aber wahrlich, ich hätte es auch um Gottes Lohn getan! Hei.

Der Hauptmann: Nein, Sie hab'n ja mehr dafür kriegt. Ihnen is die höchste Ehre zuteil geworden, die einem Herrn von der Presse zuteil werden kann – der deutsche Kaiser Wilhelm II. hat Sie in der Wiener Hofburg empfangen, er is ein Verehrer Ihrer Muse, ich verrat Ihnen da kein Geheimnis, man munkelt sogar, daß Sie den Hofautor Lauff ausgestochen haben. Ich benütze die Gelegenheit, Ihnen dazu meine Gratulation auszusprechen. Hörn S', wie waren die Begrüßungsworte Seiner Majestät, Sie hab'n das ja so schön beschrieben –

Hans Müller:

»Der deutsche Kaiser kommt mir bis an die Tür entgegen, er streckt mir die Hand hin, er blickt mich aus seinen großen, strahlenden Augen mit dem gütigsten Lächeln an und sagt: „Sie haben uns im Kriege eine so schöne Dichtung geschenkt was dürfen wir im Frieden von Ihnen erwarten?“ «

Der Hauptmann: Einen schweinishen Schwank – hätten S' sagen solln.

Hans Müller: Herr Hauptmann, melde gehorsamst,

»Vor dieser Stimme schwindet sogleich jede Befangenheit« –

aber den Mut habe ich doch nicht aufgebracht, Herr Hauptmann!

Der Hauptmann: No ja, 's is a hakliche Situation, des glaub ich Ihnen schon. – Sagen S' mir jetzt nur, was hat Ihnen denn den stärksten Eindruck am deutschen Kaiser gmacht?

Hans Müller: Herr Hauptmann melde gehorsamst – alles!

Der Hauptmann: Und sonst nix?

Hans Müller: Ich bin noch so erschüttert, daß ich nicht imstande wäre, »die zaubervolle Macht der Persönlichkeit, diese ganze selbstverständliche Würde, die Leuchtkraft dieser Augen, die einen nicht loslassen und als der Spiegel einer klaren, im tiefsten Sinne sittlichen Natur – Von den Augen gleitet der Blick über Antlitz und Gestalt des Kaisers. Leicht ergraut, doch immer noch im Gesamt-eindruck blond, das Haar aus der hohen Stirn zurückgestrichen, tannenschlank in seiner echten Soldatenhaltung, vortrefflich gekleidet durch die österreichisch-ungarische Felduniform, straft Kaiser Wilhelm die Sorgenzeit des Krieges Lügen. Er ist von einer Jugend und inneren Lebendigkeit, die wie ein Geschenk der Natur anmuten.«

Der Hauptmann: Hörn S' auf! Hörn S' auf! No also, wissen S', daß der deutsche Kaiser auf einen Brünner Juden hereinfällt, das is schließlich also naturgemäß kein Wunder. Aber daß ein Brünner Jud auf den deutschen Kaiser hereinfällt – seins' mir nicht bö, das ist unglaublich!

(Eine Ordonnanz kommt und überbringt einen Brief.)

Der Hauptmann: Was is denn scho wieder? *(Er liest.)*
Also da legst di nieder. Das betrifft Sie, Müller.

(Müller erschrickt.)

Der Hauptmann: Der Herr Generalmajor befiehlt, daß Sie sofort aus dem Kriegsarchiv zu entlassen sind.

(Müller erbleicht.)

Der Hauptmann: Es ist ein Handschreiben Seiner Majestät des deutschen Kaisers eingelangt, worin er

ersucht, daß man den Dichter des Historiendramas »Die Könige«, das im Zuge der patriotischen Begeisterung am Burgtheater einen derart triumphalen Erfolg feierte, nicht durch Verwendung im k. u. k. Kriegsarchiv seinem eigenen Schaffen entziehen möge.

(Murren unter den Literaten.)

Der Hauptmann: Stad sein! Pappn halten! – Leben S' wohl, Müller! Aber wissen S', was? *(Mit Rührung)* »Die drei Falken über dem Lovcen« – die schreiben S' uns noch fertig! Und wenn Sie dann wieder für sich arbeiten können, und sich also naturgemäß auf die Friedensproduktion einstellen – dann wern S' doch manchmal an die Stunden Ihrer Dienstzeit zurückdenken, dann wern S' sagen können: schön wars doch – und sich hoffentlich auch weiterhin mit uns, mit dem Kriegsarchiv verbunden fühlen.

Hans Müller: Auf Gedeih und Verderb!

*(Anm. Bereits im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts propagierte der Molekularbiologe Max Delbrück (1850-1919), Direktor des Berliner Instituts für Gärungsforschung, Hefe als billiges Nahrungsfleisch, wobei bei Verwendung der jährlich als Abfall der Brauereiindustrie anfallenden Menge die Proteinversorgung von etwa neun Millionen Menschen sichergestellt werden könnte. 1911 wurde an seinem Institut eine Abteilung für Hefeverwertung eingerichtet, die in Absprache mit dem Kriegsausschuss für Ersatzfutter, der 1915 alle Verfahren zur Hefezüchtung beschlagnahmte, ein industrielles Produktionsverfahren für Eiweißhefe entwickelte. Zehn Futterhefefabriken produzierten fortan auf Basis von Zuckerrüben-Melasse als Nährmedium mit der Wildheferasse *Candida utilis* wertvolle Proteine. Zeitweise sollen 60 Prozent des Futtermittelbedarfs in Deutschland auf diese Weise gedeckt worden sein. Als Hefetrocknenpulver fand das Produkt auch weite Verbreitung für die menschliche Ernährung.)*

(„Die Wissenschaft triumphiert. Das Werk ist gelungen. Die Chemie hat das Wunder bewirkt. Aus Harnstoff wird Nährhefe erzeugt, deren Eiweißgehalt hohen Nährwert besitzt ! Was sich ein deutsches Forscherhirn in strenger Arbeit mühsam abgerungen hat, das verstehen findige Kapitalisten in reichen Gewinn auszumünzen. Und darum kostet das Kilogramm Mineralnährhefe, gleich 3.60 Mark! Schade nur, daß das Zeug trotz des verschwenderischen Beisatzes unheimlicher Mengen des heute ach so raren Zuckers immer noch so grauenhaft schmeckt und gar so abscheulich stinkt. Der unangenehme Geruch der Mineralnährhefe, den selbst die bayrische Lebensmittelstelle wiederholt beanstandet hat. Wird gläubigen Käufern damit zu erklären versucht, daß man einfach behauptet, die Mineralnährhefe sei aus Fischmehl hergestellt. Ebenso wie man dem Heringsgeruch eine so harmlose Deutung zu geben wagt, wird natürlich auch der ekle Petroleumgeschmack leicht auf Fischtran zurückzuführen sein. Daß dies eine grobe Täuschung des Publikums ist, scheint ja heute keine Rolle mehr zu spielen. Der üble Geruch und der widerliche Geschmack sollen sich beim Kochen vollständig verlieren. Das glauben nicht einmal die Volksküchengäste, die zuerst den Vorzug genossen, mit diesem »einwandfreien« Ersatznährmittel beglückt zu werden. Wenn man sich aber gar zu der kühnen Behauptung versteigen will, daß die Mineralnährhefe den Speisen einen »feinen Wohlgeschmack« gebe, so grenzt das schon an Wahnwitz.“ (KK))

Der geheime Regierungsrat Agrochemiker Professor Max Delbrück.

Der geheime Regierungsrat Professor Delbrück

(sinnend): Die englischen Zeitungen verbreiten seit einiger Zeit wieder mal allerlei Mitteilungen über den angeblich schlechten Ernährungszustand der deutschen Bevölkerung. Es spricht nicht gerade für die große Kriegsfreudigkeit unter dem englischen Volke, wenn seine Stimmung immer wieder durch die Verbreitung solcher Nachrichten gehoben werden muß, die allesamt mit den Tatsachen in direktem Widerspruch stehen.

Ärztlicherseits wurde ausdrücklich die Bekömmlichkeit der gegenwärtigen Kriegskost festgestellt, der wir es zu verdanken haben, daß die Erkrankungen, bei Männern wie bei Frauen, in ständigem Rückgang begriffen sind. Von den Säuglingen gar nicht zu reden, für die in völlig ausreichender und vorbildlicher Weise gesorgt wird.

Sogar das Nachrichtenbüro Wolff in Berlin muß zugeben, daß unsere Krankenhäuser im Kriege weit weniger belegt sind als in Friedenszeiten und daß die vereinfachte Lebensweise für viele Personen direkt gesundheitsfördernde Wirkungen gehabt hat.

Und nun gedenke ich in der 66. Generalversammlung des Vereines der Spiritusfabrikanten Deutschlands auseinanderzusetzen, daß wir diesen Erfolg zuvörderst der Mineralnährhefe zu verdanken haben.

(Stellt sich in die Positur des Redners.)

Der Eiweißgehalt der Mineralnährhefe, der ihren Nährwert bestimmt, wird vorzugsweise durch die Verwendung von menschlichem Harnstoff gewonnen.

Meine Herrn! Wir erleben hier einen Triumph des reinen Geistes über die rohe Materie. Die Wissenschaft triumphiert. Das Werk ist gelungen. Die Chemie hat das Wunder bewirkt!

Eine schon 1915 begonnene Arbeitseinrichtung wurde aufs neue mit großem Erfolge aufgenommen: die Ersetzung des schwefelsauren Ammoniaks bei der Erzeugung der Hefe durch menschlichen Harnstoff.

Meine Herrn! Ist aber der Harnstoff so zu verwenden, so liegt auch die Möglichkeit vor, in derselben Richtung den Harn und die Jauche heranzuziehen.

Pogatschnigg genannt Teut, Rufer, eine Stimme, Frau Theresia Pogatschnigg (Resitant), Winfried Hromatka i. a. B. (inaktiver Bursche), Kasmader (Vertreter der deutschen Postler), Übelhör, Homolatsch / Cherusker

Vereinsitzung der Cherusker (deutschnationale Gymnasialverbindung Cheruskia) in Krens.

Pogatschnigg, genannt Teut: – Wodan ist mein Schwurzeuge, nicht mehr fern sind die Tage, wo wieder Speise und Trank reichlich vorhanden sein werden, wo uns wieder vom feisten, knusperigen Schwein ein artig Lenden-stücklein erfreuen wird, mit zartgebräunten Erdäpfeln, in wirklicher und wahrhaftiger Butter duftig gebraten, kleine zierliche Gurken, wie sie Znaims Wonnegefildden holdselig entsproßen, dazu ein dunkler Gerstensaft aus Kulmbachs bajuwarischen Gauen –

(Heil-Rufe. Es klingt wie »Hed!!«)

– ein herzhaft Brot, aus Roggen schmackhaft geknetet und gebacken, und ein leckerer Salat! Stolze Vindobona am alten Nibelungenstrom, bis dahin heißt es durchhalten!

(Rufe: Wacker!)

Der herrliche Angriff auf die Welschen, der diese italienischen Abruzzenschufte aus Tirols ewigen Bergen hoffentlich für immerdar hinausbefördert, ist uns gelungen!

(Rufe: Hed!!)

Zuversichtlich erwarten wir, daß auch der russische Bär mit blutenden Pranken weidwund heimschleicht! Und ihm nach die Knoblauch-duftenden Hebräer, unsere jüdischen Kohn-nationalen! Heil!

(Rufe: Bravo! Hed!! Hoch Teut! Hoch Pogatschnigg!)

Eine Stimme: Jidelach!

(Heiterkeit.)

Frau Pogatschnigg *(ergreift das Wort):* »Nicht rasten und nicht rosten«, lautet ein gutes deutsches Wort. Wie sagt doch Barbara Waschatko, die Deutsche unter den Deutschen, in der »Ostdeutschen Post«: »Strickend haben wir das alte Jahr beendet, strickend fangen wir das neue wieder an.« – Nie sind unsere Gedanken mehr bei denen draußen im Felde als jetzt, wo Schnee mit Regen und Glatteis abwechselt und wo wir uns fragen, was für unsere tapferen Krieger das Härteste ist: die rote Sonnenkugel, die Hornung im Februar an einem kalten Himmel hängt, oder das Wasser, das unaufhörlich und trübselig in die Schützengräben rinnt – tuk tuk tuk.

(Rufe: Hed!! Wacker!)

Aber bei uns Frauen mischt sich nun einmal das Lächeln gern unter die Tränen, und selbst im Schmerz zeigen wir noch das Bedürf-

(Rufe: So ist es! Wacker! Hed! Resitant!)

Winfried Hromatka i. a. B.: Ehrenfeste Bundesbrüder und Bundesschwestern! Als Vertreter der Jungmannschaft ist es nicht nur meine Pflicht, den Treuschwur zu erneuern, wonach wir den uns aufgezwungenen Kampf bis zum siegreichen Ende, scilicet selbstverständlich bis zum letzten Hauch von Mann und Roß durchführen werden.

(Rufe: Hed!!)

Denn, werte Ehrenfeste Brüder und Schwestern, ein deutscher Friede ist, wie unser Altmeister Hindenburg so treffend gesagt hat, kein weicher Friede.

(Rufe: Hurra!)

Nein, es ist auch unsere Pflicht, unserer Walküren zu gedenken, welche den Helden trostreich beistehen und als deren vornehmste Vertreterin ich meine ehrenfeste Vorrednerin Theresia Pogatschnigg begrüßen möchte.

(Hed!!)

Dem Feinde Trutz, aber dem schönen Geschlechte Schutz! Die Resitant lebe hoch!

(Rufe: Hurra! Hed! Resitant!)

Kasmader *(erhebt sich):* Meine ehrenfesten Bundesbrüder und Bundesschwestern! Wir haben heute wahrhaft zu Herzen gehende deutsche Worte vernommen. Als Vertreter der deutschen Postler möchte ich eine Anregung geben in den Belangen der Selbstbeschränkung, indem daß wir, eingekreist von britischem Neid, französischem Haß und slawischer Arglist, mehr denn je auf Selbstbefriedigung im deutschen Haushalt angewiesen sind.

(Rufe: Wacker!)

Ich möchte diesbezüglich den Vorschlag machen, durch Freigabe der weiblichen Bediensteten in deutschen Haushaltungen deutsche Kämpfer für das Heer frei zu bekommen und überdies noch Mittel für patriotische Scherflein zu gewinnen. Auch werden wohl alle deutschen Frauen und Mädchen die in Kriegszeiten innegehabten Stellen um so lieber den heimkehrenden Helden wieder überlassen, als dieselben ihnen für die Beschützung des deutschen Herdes diesbezüglich zu größtem Danke verpflichtet sind.

(Rufe: Wacker! Hed!!)

Erst wenn dieselben nicht ausreichen, ist in diesen Belangen auf die weiblichen Kräfte zu greifen. Dieselben aber würden den schönsten Lohn in dem erhebenden Gefühle finden, im Hinterlande auch ihr Scherflein zu der erreichten Errungenschaft beigetragen zu haben. Denn fürwahr, ein jedermann nimmt mit der größten Opferwilligkeit hier im Hinterlande an dem Kampfe teil. Und so schließe ich denn mit der Aufforderung zum Durchhalten, die ich in einem selbstverfaßten Gedichte niedergelegt habe.

(Rufe: Hört! Hört!)

Gut ist, wenig Seife brauchen.

(Rufe: Wacker! Bravo Kasmader!)

Besser noch ist, gar nicht rauchen.

(Gelächter.)

Aber weite Kleider tragen,

(Rufe: Pfui!)

Öfter gar mit vielen Kragen,
Hohe Lederschuh' am Bein

(Rufe: Pfui! Welsche Sitten!)

Das muß wahrlich auch nicht sein!

(Rufe: Sehr richtig!)

Statt darauf das Geld zu wenden,
Soll dem Vaterland man's spenden.

(Rufe: Hed! Hed! Redner wird beglückwünscht.)

Übelhör *(erhebt sich und liest von einem Blatt):*

Wenn ich mir etwas wünschen sollt,
Ich wüßt' schon lange, was ich wollt!
Ein Knödel müßt' es sein,
Aus Semmeln gut und fein!

(Heiterkeit. Rufe: Wir auch! Hed! Hed!)

Homolatsch *(erhebt sich, blickt durch seine goldene Brille starr vor sich hin und spricht mit erhobenem Zeigefinger):*

Mein deutsches Weip – mein Heim – mein Kind
Mir das Liebste – auf Erden – sind.

(Setzt sich schnell nieder.)

(Rufe: Hed! Bravo Homolatsch! Hed!)

Staatsanwalt, Einer aus dem Auditorium, Nachbar (auch aus dem Auditorium) / die Angeklagte, Zuhörer, weitere Mitglieder des Gerichtshofes

Revisionsverhandlung des Landgerichtes Heilbronn.

Der Staatsanwalt: – Im Juni dieses Jahres hat die Angeklagte ein Kind geboren, dessen Vater ein französischer Kriegsgefangener ist. Der Franzose, von Beruf Kellner, ist schon seit 1914 in Gefangenschaft geraten. Er war vom Ende 1914 bis 1917 auf dem Schloßgut. Hier wurde er mit den verschiedensten Arbeiten, vor allem mit Feld- und Gartenbestellung beschäftigt. An dieser Betätigung nahm die angeklagte Freiin selbst regelmäßig Anteil.

In der Verhandlung vor der Strafkammer versuchte die Angeklagte, den französischen Vater ihres Kindes der Vergewaltigung zu beschuldigen. Damit fand sie beim Gericht allerdings keinen Glauben. Auffällig war, daß die Angeklagte diese Verteidigung zum erstenmal vorbrachte. Die Angabe war schon deshalb hinfällig, weil der gefangene Franzose nach dem Eintritt der Schwangerschaft noch volle sechs Monate auf dem Schloßgut beschäftigt blieb.

So kam das Gericht zur Verurteilung der angeklagten Freiin. Sie erhielt eine Gefängnisstrafe von fünf Monaten. Wegen Fluchtverdachts wurde die sofortige Verhaftung der Angeklagten verfügt. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß die bei der Verhandlung beliebte Art der Verteidigung – Beschuldigung des Gefangenen, er habe ein Verbrechen begangen – sowie die soziale Stellung und die Erziehung der Angeklagten erschwerend in Betracht komme, während ihre bisherige absolute Unbescholtenheit und ihre Unwissenheit in geschlechtlichen Dingen als Milderungsgrund angeführt wurden. –

Hoher Gerichtshof! Angesichts der zum Himmel schreienden Milde dieses Urteils kann ich es mir ersparen, viel Worte zu machen. In materieller Beziehung ist der Tatbestand, der naturwidrige Verkehr mit einem Kriegsgefangenen, hinreichend klargestellt. Es erübrigt sich, die unmoralische Wirkung, die von einem so empörenden Beispiel ausgeht, zu kennzeichnen. Ich zweifle nicht, daß der hohe Gerichtshof mit mir das Gefühl teilen wird, vor einem Abgrund zu stehen, vor dem die beleidigte Sittlichkeit sich durch nichts retten kann als durch die Erkenntnis: Wo käme das Vaterland hin, wenn jede deutsche Hausfrau so tief sänke!

(Bewegung.)

In diesem Sinne bitte ich den hohen Gerichtshof, die Nichtigkeitsbeschwerde der Verteidigung zu verwerfen, dagegen die Strafe auf zwei Jahre zu erhöhen.

(Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück.)

Sprecher: Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück.

Einer aus dem Auditorium *(reicht einem Nachbarn die Zeitung):* Kolossale Erfolge unserer Bombenflieger nordwestlich von Arras und hinter der Champagnefront. Insgesamt wurden während der letzten drei Tage und Nächte 25 823 Kilogramm Bomben abgeworfen.

Der Nachbar: Die moralische Wirkung war gewiß nicht geringer als die materielle.

Superintendent Falke

Superintendent Falke: – Dieser Krieg ist eine von Gott über die Sünden der Völker verhängte Strafe, und wir Deutschen sind zusammen mit unsern Verbündeten die Vollstrecker des göttlichen Strafgerichts. Es ist zweifellos, daß das Reich Gottes durch diesen Krieg gewaltig gefördert und vertieft werden wird. Und man muß hier klar und bestimmt eingestehen: Jesus hat das Gebot »Liebet eure Feinde!« nur für den Verkehr zwischen den einzelnen Menschen gegeben, aber nicht für das Verhältnis der Völker zueinander. Im Streit der Nationen untereinander hat die Feindesliebe ein Ende. Hierbei hat der einzelne Soldat sich gar keine Gewissensbisse zu machen! Solange die Schlacht tobt, ist das Liebesgebot Jesu völlig aufgehoben! Es gilt nicht für die Stunde des Gefechtes. Das Gebot der Feindesliebe hat für uns auf

dem Schlachtfelde gar keine Bedeutung mehr. Das Töten ist in diesem Falle keine Sünde, sondern Dienst am Vaterlande, eine christliche Pflicht, ja ein Gottesdienst! Es ist ein Gottesdienst und eine heilige Pflicht, alle unsre Gegner mit furchtbarer Gewalt zu strafen und wenn es sein muß, zu vernichten! Und so wiederhole ich euch, solange in diesem Weltkriege die Kanonen donnern, hat das Gebot Jesu »Liebet eure Feinde!« keine Geltung mehr! Fort mit allen Gewissensbedenken! Aber saget mir: Warum wurden so viele tausend Männer zu Krüppeln geschossen? Warum wurden so viele hundert Soldaten blind? Weil Gott dadurch ihre Seelen retten wollte! Schauet um euch und betet im Angesicht der Wunder des Herrn: Bring uns, Herr, ins Paradies!

Konsistorialrat Rabe

Konsistorialrat Rabe: – Darum mehr Stahl ins Blut!

Und den Zaghafte[n] sei gesagt: Es ist nicht nur das Recht, sondern unter Umständen sogar die Pflicht gegen die Nation, mit Kriegsbeginn Verträge und was es sonst auch sein mag, als Fetzen Papier zu betrachten, den man zerreißt und ins Feuer wirft, wenn man die Nation dadurch retten kann. Krieg ist eben die Ultima ratio, das letzte Mittel Gottes, die Völker durch Gewalt zur Raison zu bringen, wenn sie sich anders nicht mehr leiten und auf den gottgewollten Weg führen lassen wollen.

Kriege sind Gottesgerichte und Gottesurteile in der Weltgeschichte.

Darum ist es aber auch der Wille Gottes, daß die Völker im Kriege alle ihre Kräfte und Waffen, die er ihnen in die Hand gegeben hat, Gericht zu halten unter den Völkern, zur vollen Anwendung bringen sollen.

Darum mehr Stahl ins Blut! Auch deutsche Frauen und Mütter gefallener Helden können eine sentimentale Betrachtungsweise des Krieges nicht mehr ertragen. Wo ihre Liebsten im Felde stehn oder gefallen sind, wollen auch sie keine jammerseligen Klagen hören. Gott will uns jetzt erziehen zu eiserner Willensenergie und äußerster Kraftentfaltung.

Pastor Geier

Pastor Geier: – Und schauet um euch: Glänzende Leistungen des deutschen Tatengeistes reihten sich wie die Perlen einer schimmernden Schmuckkette aneinander. Er schuf sich das Wunderwerk des U-Bootes. Er stellte jenes märchenhafte Geschütz her, dessen Geschoß bis in die Ätherregionen des Luftmeeres aufsteigt und Verderben über mehr als hundert Kilometer in die Reihen des Feindes trägt! Aber nicht nur, daß der deutsche Geist uns mit Waffen versorgt, er wird nicht müde, auch an der Schutz- und Trutzwehr des Gedankens zu schaffen.

Wie ich euch heute mitteilen kann, arbeitet Schulze in Hamburg im Auftrage unseres Auswärtigen Amtes an einer grundlegenden wissenschaftlichen Arbeit über »Leichen- und Grabschändungen durch Engländer und Franzosen«, eine Arbeit, die zu internationalen Propagandazwecken verbreitet werden, die uns die Sympathien des neutralen Auslandes erobern soll und der wir nur vom Herzen einen Widerhall bei den noch zweifel-süchtigen Nachbarn wünschen müssen.

Allüberall in deutschen Gauen erwachen die Geister, bereit, für unsere gerechte Sache zu werben, die Trägen zu ermuntern, die Abtrünnigen zu bekehren und uns neue Freunde zu gewinnen!

Unsere Regierung hat in weiser Voraussicht erkannt, daß die Schweiz nicht nur als Durchgangsstation für unsere Bombentransporte in Betracht kommt, sondern auch dankbar dafür sein mag, in Wort und Bild der Erkenntnis der Methoden unserer Kriegführung teilhaft zu werden. Die Versenkung ungezählter Tonnen von Lebensmitteln durch unsere U-Boote, in Filmdarstellungen vorgeführt, ist von einer derart packenden Wirkung, daß das neutrale Publikum, zumal die Frauen, die ja für den Verlust solcher Schätze besonders empfänglich sind, ohnmächtig werden, und allmählich bricht sich die Einsicht Bahn, daß der Schaden, den wir unsern Feinden zufügen, nachgerade unermeßlich ist! Das deutsche Wort bleibt dabei keineswegs im Hintertreffen.

»Champagneschlacht« ist der Titel einer vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit in Stuttgart herausgegebenen Broschüre, die vornehmlich den Schweizer Intellektuellen zugedacht ist. Nehmet euch die Worte zu Herzen in dem herrlichen Gedicht, dem Soldatengebet, das ich in dieser trefflichen Propagandaschrift gefunden habe, welche unsre Regierung bereits nach dem neutralen Auslande versandt hat, um dort Aufklärung über deutsche Eigenart zu verbreiten, Verständnis für deutsches Wesen zu erwecken und so allmählich zum Abbau des Hasses, mit dem man uns verfolgt, beizutragen:

Hört ihr die Soldaten beten?
 Unser Gott ist unsre Pflicht!
 Aus den Schlünden der Kanonen
 Unsre stärkste Liebe spricht.
 Schießen wir ihm die Patronen-
 Vater-Unser durch den Lauf,
 Und ein Kreuz soll darauf thronen:
 »Bajonette pflanzt auf!«

Kameraden, laßt Schrapnelle-
 Kugeln als Weihwasser streun,
 Laßt Granaten Weihrauch qualmen,
 Laßt die Sünden uns bereun!
 Unverschoßner Minen Psalmen
 Unterlassungssünden sind;
 Wenn die erst den Feind zermalmen,
 Löst die Sünde sich geschwind.

Hängt die Kugel-Handgranaten-
 Rosenkränze um die Brust.
 Wenn die Perlen jäh zerknallen,
 Stirbt des Feindes Kampfeslust.
 Laßt die Wacht am Rhein erschallen,
 Unsres Zornes Stoßgebet!
 Händefalten wird zum Krallen,
 Wenn's um Gurkha-Gurgeln geht.
 Wir sind einmal Henkersknechte,
 Gott hat selbst uns ausgewählt!

Und so schauet denn um euch und betet im Angesicht der Wunder des Herrn: Bring uns, Herr, ins Paradies!

(Anm. Unter dem Motto Gold gab ich für Eisen erfolgte im Ersten Weltkrieg die patriotisch begründete Sammlung von Edelmetallen. Im Laufe des Jahres 1917 wurde begonnen, auch alle Glocken von Kirchen zu erfassen und nach ihrem Wert zu kategorisieren. Kirchenglocken waren wegen ihrer Bronze kriegswichtiges Material und wurden während des Weltkrieges zwangsweise eingezogen, um eingeschmolzen in der Rüstungsindustrie Verwendung zu finden.)

Mesner, Fremder / Herrschaften

Der Mesner: Hier sehen Sie ein interessantes Weihegeschenk für unsere Wallfahrtskirche, das zwei Soldaten aus Lana verehrt haben: einen Rosenkranz, dessen Korallen aus italienischen Schrapnellkugeln bestehen. Das Kreuz ist aus dem Führungsring einer geplatzten italienischen Granate geschnitten und hat drei italienische Gewehrkerne als Anhängsel. Der Christus ist aus einer Schrapnellkugel gebildet. Auf der Rückseite des Kreuzes steht eingraviert: »Aus Dankbarkeit. Zur Erinnerung an den italienischen Krieg, Cima d' Oro, am 25. Juni 1917. A. St. und K. P. aus Lana.

Dieser Rosenkranz wiegt mehr als ein Kilogramm, erfordert also für ein längeres Beten eine starke Hand. Wollen die Herrschaften vielleicht versuchen?

Der Fremde (*versucht es*): Uff! – Nee, nich zu machen. (*Die Glocke läutet.*)

Der Mesner: Hören Sie! Unsere Glocke! Zum letztenmal! Gleich wird sie abgenommen, um für den Krieg eingeschmolzen zu werden. Man macht aus Schrapnellkugeln Rosenkränze und dafür aus Kirchenglocken Kanonen. Wir geben Gott, was des Kaisers, und dem Kaiser, was Gottes ist. Man hilft sich gegenseitig, wie man kann.

Der Schriftsteller und Theaterkritiker Alfred Kerr

Der deutsche Schriftsteller Alfred Kerr an seinem Schreibtisch, ein Rumänenlied dichtend:

Alfred Kerr: Ich bin... fertig. Das heißt: mein Rum ...
änenlied.

(Er liest laut:)

In den klainsten Winkelescu
Fiel ein Russen-Trinkgeldescu,
Fraidig ibten wir Verratul –
Politescu schnappen Drahtul.

Alle Velker staunerul,
San me große Gaunerul.
Ungarn, Siebenbürginescu
Mechten wir erwürginescu.

Gebrüllescu voll Triumphul
Mitten im Korruptul-Sumpful
In der Hauptstadt Bukurescht,
Wo sich kainer Fiße wäscht.

Leider kriegen wir die Paitsche
Vun Bulgaren und vun Daitsche;
zogen flink-flink in Dobrudschul,
Feste Tutrakan ist futschul!

Aigentlich sind wir, waiß Gottul,
Dann heraingefallne Trottul,
Haite noch auf stolzem Roßcu,
Murgens eins auf dem Poposcu!

Ku ... unst ist mir zugleich Mu ... use und versorgt mich
mit Bu ... utter. Zu diesem Behu ... fe habe ich nie den
Verdacht u ... ungewaschener Versfiße gescheut. Und so
ist mein Ru ... hm und auch mein Rumänenlied
entstanden.

Denn es dichtet Alfred Kerrul
täglich was sich reimt für'n Verleger Scherul.
Doch er ist kein solches Rossul,
sondern kerrt zurück zum Juden Mossul.

Ecco.

Ist Dein Land, Immanuel Kant,
Von den Skythen überrannt?
Mit Gestank und mit Gelärme
stapfen stumpfe Steppenschwärme
Hunde dringen ein ins Haus –
Peitscht sie raus! Peitscht sie raus!

Rächet Insterburg, Gumbinnen
und vertobackt sie von hinnen.
Dürfen uns nicht unterkriegen –
Peitscht sie, daß die Lappen fliegen.
Zarendreck, Barbarendreck –
peitscht sie weg! Peitscht sie weg!

Allen Führern bei der Deutschlandhetze
Wünsch ich Bandwurm, Hühneraugen, Krätze
Zur Ernährung schimmelfeuchtes Stroh –
und noch Rheumatismus im Popo.

Gymnasialprofessor Heinrich Molenaar / Patient

Professor Molenaar (zum Patienten): Ja, Sie sind herzkrank. Da haben Sie kaum Aussicht, für tauglich befunden zu werden. Ne' schöne Geschichte. Nu sehn Sie, das kommt vom Rauchen! Trotz aller Verbote des Oberkommandos in den Marken wird fortgeraucht.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir durch das unmäßige Rauchen im Allgemeinen und das vorzeitige Qualmen der Jugendlichen im Besonderen bis jetzt mindestens zwei Armeekorps in diesem Kriege eingebüßt haben. Es ist erschreckend, wie viele Männer in verhältnismäßig jungen Jahren herzkrank sind und dadurch dem Heeresdienste, der Ehe und der Fortpflanzung entzogen werden, was umso erschreckender ist, als diese doch hauptsächlich dem Heeresersatz, also der Beschaffung des Menschenmaterials zu dienen haben. Häufig wird aber im Krieg ein Rauchen, das geradezu die Dimensionen eines Qualmens annimmt und einfach nicht mehr auszuhalten ist, beobachtet, so daß es höchste Zeit wäre, ein Rauchverbot für die Schlachtfelder zu erlassen

Ob der Tabak im Kriege selbst, etwa bei Sturmangriffen, mehr nützt als schadet, bleibe dahingestellt, so viel ist aber sicher, daß Hunderte, wenn nicht Tausende von Nichtraucher die Strapazen des Felddienstes ebenso gut ausgehalten haben wie die Raucher. Hat man doch auch Jahrtausende lang Krieg geführt, ohne den Tabak zu kennen. Nu also, warum ist's denn damals gegangen? Was jetzt auf den Schlachtfeldern für'n Rauch ist, das ist nicht zu sagen! Muß das sein? Es ist bekannt, daß hervorragende Heerführer, wie der General Graf von

Haeseler, Feldmarschall Conrad von Hötendorf und Generalfeldmarschall August von Mackensen, der Flügeladjutant Wilhelm II. ausgesprochene Tabakgegner sind. Und haben sie die Strapazen des Felddienstes nicht ebenso gut ausgehalten wie die Raucher? Ich denke da an Generalstabschef Falkenhayn, General der Infanterie Boroewic und Generalfeldmarschall Hindenburg.

Allerdings gilt das Problem nur für spezifisch deutsche Verhältnisse. In Staaten für Nichtraucher bleibt die Kriegführung von solchen Erwägungen unbeeinflusst, hier gilt die Erfahrung, die die Menschheit in den Jahrtausenden gesammelt hat, in denen der Tabak unbekannt und das Kriegführen doch eine Passion war.

Durch den Tod fürs Vaterland werden erfahrungsgemäß viele junge Leute dem Heeresdienste entzogen, weshalb es gerade im Interesse des Heeresersatzes wie der demselben dienenden Fortpflanzung sehr zu beklagen ist, daß die Unsitte des Rauchens ein Übriges tut.

Sie, junger Mann, haben sich ein Herzleiden zugezogen, weshalb Sie kaum Aussicht haben dürften für tauglich befunden zu werden. Nehmen Sie sich das nicht zu Herzen. Es kann sich ja bessern. Kriege wirds immer geben. Freilich scheint auch ihre Lunge nicht in Ordnung zu sein. Atmen Sie auf!

(Er horcht.)

Nee, nich zu machen. Höchstens fürs Hinterland. 20 Em sind Sie schuldig.

(Anm. Die Festung Przemysl wurde am 3. Juni 1915 wieder erobert, der Fronleichnamstag wurde zur patriotischen Riesenfeier, bei der Zehntausende jubelnd durch die Straßen der Wiener Innenstadt zogen. Das Rathaus, die Amtsgebäude und auch viele Privathäuser waren beflaggt. Siegestaumel und Zuversicht über den Kriegsausgang machten sich breit, so liess sich auch die Einführung "fleischloser Tage" besser verkraften.)

Generalstäbler; Zwei alte Generale, Journalist

(3-22.1)

Generalstäbler am Telephon

Ein Generalstäbler (beim Telephon): – Servus, also hast den Bericht über Przemysl fertig? – Noch nicht? Ah, bist nicht ausgeschlafen – Geh schau dazu, sonst kommst wieder zu spät zum Mullattieren – heut wird aber ja mullattiert – Also hörst du – Was, hast wieder alles vergessen? – Paß auf, Hauptgesichtspunkte: Während unsere Besatzung bekanntlich durch Hunger – jetzt ganz was andreas – der Feind unserer Gewalt gewichen – also keineswegs durch Hunger überwältigt, Feind hat nie gehungert! Verstehst? Nur wir! Russen hatten immer genug Proviant – konnten sich aber gegen den Elan unserer braven Truppen nicht halten, selbstverständlich

– Gewalt unseres Angriffs – Ferner: Festung vollkommen intakt, unversehrt in unsern Besitz gelangt – modernste Geschütze – Wie? man kann nicht vergessen machen?

Altes Graffelwerk? Aber nein, jetzt nicht mehr natürlich! Alles kann man vergessen machen, lieber Freund! Also hör zu und mach kan Pallawatsch – modernste Festung – Österreichs alter Stolz – unversehrt zurückerobert.

Nicht durch Gewalt, sondern durch Hunger, ah was red ich, nicht durch Hunger, sondern durch Gewalt! No wirst scho machen – wenna nur den Leuteln einleuchtet – jetzt is ja eh leicht – also servus! Schluß!

Zwei Verehrer der Reichspost treten auf.

Der erste Verehrer der Reichspost: Hast schon das Buch glesen »Unsere Dynastie im Felde«? Da muß man tulli sagen! Es zeigt den unmittelbaren Anteil, den die Mitglieder unseres angestammten Herrscherhauses an diesem Kriege nehmen, in einer Reihe anmutiger Bilder führt es uns alle die fürstlichen Soldaten vor, die draußen im Felde mit dem einfachen Manne Mühsal und Gefahr kameradschaftlich teilen. – Mit dem allerhöchsten Kriegsherrn fängt die Reihe an.

Der zweite Verehrer der Reichspost: Hörst net auf, Seine Majestät unser erhabener Kaiser –?

Erster Verehrer: Weilst mich nicht ausreden lassen tust. – Wohl verbieten ihm Alter und gesundheitliche Rücksichten, hoch zu Roß bei seinen Feldgrauen zu weilen, wie er es in früheren Jahren so gern –

Zweiter Verehrer: Hörst net auf – wann denn?

Erster Verehrer: Weilst mich nicht ausreden lassen tust. – Wie er es in früheren Jahren so gern im Manöver tat. Aber inniger kann niemand mit diesem Kriege verwoben sein als dieser höchste und erste Soldat des Reiches, dessen Liebe und Sorge bei Tag und Nacht draußen im Feldlager weilt. Bei seiner Armee, die in all ihrer Herrlichkeit und Schlagkraft vornehmlich seine Schöpfung ist. Von diesem Bewußtsein sind aber auch alle seine Soldaten, seine Braven, durchdrungen, mitten im Schlachtenbraus spüren sie die segnende Nähe seiner väterlichen Fürsorge. – Also verstehst?

Zweiter Verehrer: Ja, natürlich!

Erster Verehrer: Also teilt er doch mit dem einfachen Manne draußen im Felde kameradschaftlich Mühsal und Gefahr? No bist vielleicht ein Tepp, daß d' das nicht verstehst?

Zweiter Verehrer: No und was is nacher mit'm Thronfolger Erzherzog Karl? Was weiß der Verfasser des Buches) von höchstdemselben zu berichten?

Erster Verehrer: Überaus anziehende Episoden. Kaltblütig verweilte er auf einer vom Feuer der feindlichen Artillerie bestrichenen Anhöhe. Lächelnd sprach er mit den Soldaten, studierte er die Karte.

Zweiter Verehrer: Sein Humor und seine gute Laune wirken wie elektrisierend auf seine Umgebung.

Erster Verehrer: In der Kriegsstimmung der Feuerlinie verzehnfacht sie sich. Ein Starkstrom, vor dem's keine Stimulanten gibt.

Zweiter Verehrer: Was is denn mit unserem Generalissimus Erzherzog Friedrich?

Erster Verehrer: Der Schlachtendenker? Der mit dem Generalstabschef Baron Conrad von Hötzendorf) lange Nächte über die Karten gebückt sitzt? Unbegrenzttes Vertrauen haben die Truppen zu ihm. »Unser Feldmarschall wird's schon machen!« sagen sie.

Zweiter Verehrer: Natürlich, er wird's schon machen.

Erster Verehrer: Weißt wie sie ihn nennen?

Zweiter Verehrer: Ihren Soldatenvater nennen s' in halt, wie denn sonst?

Erster Verehrer: So is es. Der Verfasser des Buches »Unsere Dynastie im Felde«, der Artur Gaspar – du, der hat dir was erlebt! »Ich stand zufällig in der Nähe«, sagt er, »in einer durch einen Hügel gedeckten kleinen Gruppe in Gesellschaft eines alten Rauhbarts«, sagt er, »aus der im Aussterben begriffenen Generation der in mehreren Feldzügen wetterhart gewordenen Veteranen«, verstehst? Auch er beobachtete den Generalissimus in der Ferne. »Ich bemerkte auf seinen harten Zügen – «

Zweiter Verehrer: Du, das bitt ich mir aus –

Erster Verehrer: Aber er hats doch bemerkt, nicht ich –

Zweiter Verehrer: No aber wer hat denn »harte Züge«?

Erster Verehrer: No der alte Rauhbart, der Armeeoberkommandierende Erzherzog Friedrich!

Zweiter Verehrer: Ah so, der alte Rauhbart, das is was andreas.

Erster Verehrer: Also der Verfasser des Buches »Unsere Dynastie im Felde« hat auf den harten Zügen des alten Rauhbarts eine Bewegung bemerkt, die er augenscheinlich zu unterdrücken suchte. Dann fuhr er mit seinem wetterfesten Kavalleristenhandschuh über die Augen, in welchen etwas Verdächtiges blinkte –

Zweiter Verehrer: Oha, Lichtsignale oder was, politisch verdächtig –!

Erster Verehrer: Weilst mich nicht ausreden lassen tust – herstellt! Und sagte mit einer bei ihm vorher nie wahrgenommenen Rührung: »Der Soldatenvater ...«

(Er schluchzt.)

Zweiter Verehrer (gleichfalls bewegt): No was is mit'n Josef Ferdinand?

Erster Verehrer: Jedem seiner Soldaten gehört sein Herz und alle Soldatenherzen gehören ihm. Ein Feldherr von unvergleichlichem Ruhme und ein schlichter, treuer, abgöttisch geliebter Soldatenkamerad. So wird sein Bild weiterleben in der unvergänglichen Geschichte dieses Krieges.

Zweiter Verehrer: Das is schön. Na, und der Peter Ferdinand?

Erster Verehrer: No also – kolossal. Wie er den Feind von den Höhen wirft, wie er im Schneesturm eiserne Wacht hält – also das sind Episoden von mitreißender Wucht und Größe.

Zweiter Verehrer: No und der Erzherzog Josef is nix?

Erster Verehrer: Der Heldenhafte! Die Soldaten erzählen sich, er sei unverwundbar.

Zweiter Verehrer: Geh! – Noja, darum hat er glaubt, daß auch seine Soldaten unverwundbar sind, und hat sie halt bißl mit Maschinengewehren von hinten –

Erster Verehrer: Aber halts Maul. Und alle beten ihn an, der Ungar wie der Schwab, der Rumäne, der Serbe – alle, wie s' da sind.

Zweiter Verehrer: Was, auch der Serbe?

Erster Verehrer: No und ob! Herzzerreißende Szenen sollen sich abspielt haben. Kaum angedeutet kann dies werden.

Zweiter Verehrer: No was is denn mit dem Eugen?

Erster Verehrer: Der edle Ritter!

Zweiter Verehrer: No und der Max?

Erster Verehrer: No halt ein Feschak!

Zweiter Verehrer: Und der Albrecht?

Erster Verehrer: So jung wie er is, er teilt schon mit die Soldaten all die schweren Mühseligkeiten, kotige Wege, durch-näßte Kleider, schlechte Unterkunft, verdorbenes Brot, alles teilt er mit ihnen.

Zweiter Verehrer: Das sind die Helden der Tat. Was is aber mit den Helden der Barmherzigkeit?

Erster Verehrer: Hier wird der unvergängliche Ruhm geschildert, den sich Erzherzog Franz Salvator durch seine organisierte Riesenleistung für das Rote Kreuz errungen hat, hier wird das hehre Beispiel geschildert, mit dem die Erzherzoginnen Zita, Marie Valerie, Isabella, Blanka, Maria Josefa, Maria Theresia, Maria Annunziata und viele andere Mitglieder des angestammten Herrscherhauses der öffentlichen Wohltätigkeit vorangingen. Worte glühender Bewunderung sind dem segensreichen, aufopfernden und heldenhaften Walten der Erzherzogin Isabella Maria gewidmet.

Zweiter Verehrer: Was is denn mit'n Leopold Salvator?

Erster Verehrer: Er hat sich verdient gemacht!

Zweiter Verehrer: Ein paar hast noch vergessen.

Erster Verehrer: Erzherzog Karl Stephan entfaltet eine rastlose Tätigkeit. Erzherzog Heinrich Ferdinand verrichtet ermüdende Melderitte. Erzherzog Maximilian ist eingrückt und gleich den Erzherzogen Leo und Wilhelm, Franz Karl Salvator und Hubert Salvator zum Leutnant ernannt worden und alle sind unerschrocken.

Zweiter Verehrer: Fürwahr ein reicher Lorbeerstrauß.

Erster Verehrer: Das Buch, das keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, wird seinen Ehrenplatz in der Literatur dieses Krieges behaupten.

Zweiter Verehrer schluchzt.

Erster Verehrer: Was hast denn?

Zweiter Verehrer: Ich denk an das Prothesenspital.

Erster Verehrer: No deshalb mußt doch nicht weinen, Krieg is Krieg mei Liaber –

Zweiter Verehrer: Das weiß ich doch – es is auch nicht destwegen, es is wegen –

Erster Verehrer: No was denn? Was hast denn?

Zweiter Verehrer (weinend): Weilst mich nicht ausreden lassen tust. Ich denk halt allaweil an die Erzherzogin Zita im Prothesenspital! »Einen Freudentag, der so manche Stunde des Schmerzes aufwiegt, brachte den Verwundeten der 8. Mai. Oft klang es an mein Ohr: »Wenn nur Erzherzogin Zita einmal käme!« – »Könnte ich doch Erzherzogin Zita sehen!« Endlich brach der ersehnte Tag an. Freudige Erregung vibrierte durch das ganze große lichte Haus. Um ¼ 10 Uhr vormittags fuhr das kaiserliche Auto vor, dem die Erzherzogin entstieg. Es war soeben ein neuer Transport Verwundeter angekommen.«

(Er schluchzt.)

Erster Verehrer: No aber deshalb mußt doch nicht weinen – Krieg is Krieg, mei Liaber –

Zweiter Verehrer: Das weiß ich – es is doch nur wegen der Zita – Also – »Mit unvergleichlicher Anmut richtete die junge Erzherzogin an jeden der Neuankömmlinge das Wort. Es strahlte und leuchtete auf in diesen wettergebräunten Gesichtern, in welchen das Leid und der Schmerz so manche Furche gezogen. Deutsche und Ungarn, Polen und Tschechen, Rumänen und Ruthenen fühlten sich wieder inniger verkettet durch ein neues Band.«

Erster Verehrer: No ja, schön is schon mit die Prothesen –

Zweiter Verehrer: »Die gleiche Freude machte ihre Herzen rascher schlagen. Jedem einzelnen brachte die hohe Frau, in der sie die gemeinsame Landesmutter erkannten, warmes Interesse entgegen, und wenn Patienten vorgeführt wurden, denen beide Füße durch künstliche ersetzt worden waren, mit denen sie sich flott vorwärts bewegten – «

(Er weint.)

Erster Verehrer: Hör doch auf, Krieg is Krieg!

Zweiter Verehrer: Aber das weiß ich doch – es is ja wegen der Zita! »Also wie sie sich flott vorwärtsbewegten, folgte der Erzherzogin Blick ihnen und man sah Freude in ihren Augen schimmern. Und alle vergaßen ihre Schmerzen, ihr Leid, es war der Frühling, das Hoffen, die Freude eingezogen. Als Erzherzogin Zita das Spital gegen 1 Uhr mittags verließ, blieb das Leuchten und Strahlen noch auf den Gesichtern, stolze Freude in den Herzen.«

Erster Verehrer: Das kann ich ihnen nachfühlen. So ein Krieg is doch eine Passion. Wann einer das Glück hat und er kommt ins Prothesenspital und es trifft sich grad, daß ihm die kaiserliche Hoheit –

Zweiter Verehrer: Ja so einer kann von Glück sagen – aber weißt, es is und bleibt doch eine halberte Gschicht. Denn wanns einen nicht vergunnt is, für das angestammte Herrscherhaus zu sterben –!

Erster Verehrer: Ja, mei Liaber, das wird nicht jedermann zuteil! Man darf nicht unbescheiden sein. Was soll denn unsereins sagen?

Erster junger Mann, zweiter junger Mann

Ein junger Mann: Servus! Wo gehst hin?

Zweiter junger Mann: Hinauf.

Erster junger Mann: Wozu?

Zweiter junger Mann: Mirs richten. Und du?

Erster junger Mann: Ich auch.

Zweiter junger Mann: Gehn mr halt mitanander.

50 Drückeberger

Fünzig Drückeberger (*treten auf, die alle mit Fingern auf einander zeigen*): Der sollte genommen wern!

1. junger Mann, 2. junger Mann

Ein junger Mann: Servus! Wo gehst hin?

Zweiter junger Mann: Hinauf.

Erster junger Mann: Wozu?

Zweiter junger Mann: Einfuhr. Und du?

Erster junger Mann: Ausfuhr.

Zweiter junger Mann: Gehn mr halt mitanander.

Hauptmann / Zivilist

Ein Hauptmann sitzt an einem Schreibtisch. Vor ihm steht ein Zivilist.

Der Hauptmann: Alstern ob Sie enthoben wern können oder nicht, das können S' am einfachsten aus der Verordnung sehn, nicht wahr? Also, ich will Ihnen da entgegenkommen, daß Sie sich selber überzeugen. Alstern, hörn S' zu:

»Das k. k. Ministerium für Landesverteidigung fand mit Erlaß vom 12. Juli 1915, Nr. 863/XIV, im Einverständnis mit dem k. u. k. Kriegsministerium zu verfügen, daß im Hinblick auf den dermaligen Kriegszustand – in gleicher Weise, wie bereits seinerzeit mit dem Erlaß des genannten k. k. Ministeriums vom 13. Jänner 1915, Department XIV. Nr. 1596 ex 1914, hierorts Erlaß vom 18. Jänner 1915, Zahl 1068, hinsichtlich der Begünstigung nach § 31 und 32 Wehrgesetz (als Familienerhalter) angeordnet – auch der nach § 109 römisch I, 1. Absatz

§ 118 römisch I und § 121 römisch I Wehrverordnung 1., im Juni 1915 zu erbringende Nachweis des Fortbestandes der die Begünstigungen nach § 30, § 32 (als Landwirt) und § 82 Wehrgesetz (§ 32 Wehrgesetz von 1889) begründenden Verhältnisse bis auf weiteres aufgehoben wird, wobei die bezeichneten Begünstigungen einstweilen – die Begünstigungen nach § 30 und nach § 32 mit der gemäß § 108 römisch I, zweiter Absatz Wehrgesetz I, dem termingemäß erbrachten Fortbestandsnachweis zukommenden Wirkung – als fortbestehend anzusehen sind.«

No alstern – jetzt wern S' mich aber entschuldigen, andere wollen auch drankommen, nicht wahr? Also djehre, djehre –

(Der Zivilist verbeugt sich und geht ab.)

Oberst (Schwager des Generalstabschefs), Oberstengattin / 3 Damen die schwedisch sprechen

An einem Tisch drei Damen, die schwedisch sprechen. Von einem Nebentisch stürzt ein Oberst mit zorngerötetem Kopf auf sie los.

Der Oberst: Ich verbiete Ihnen, hier englisch zu sprechen!

(Seine Gattin will ihn auf den Sessel zurückziehen.)

Der Oberst: Erlaube mir – ich als Schwager des Generalstabschefs –

Die Oberstengattin: Aber sie sprechen ja nur schwedisch!

Der Oberst: Ah so – *(er setzt sich.)*

(Anm. Ottokar Kernstock war ein patriotischer, deutschnationaler Dichter und Pfarrer von Festenburg in der Oststeiermark. 1916 trat er in dem zusammen mit Peter Rosegger verfassten Gedichtband »Steirischer Waffensegen« mit chauvinistisch-blutrünstiger Kriegsslyrik hervor.)

Heimatschriftsteller Chorherr Ottokar Kernstock, 1. Kernstock-Verehrer, 2. Kernstock-Verehrer

1. Kernstock-Verehrer: Pst – leise – da sitzt er, ganz versunken –

2. Kernstock-Verehrer: Von hier aus sendet er seine Lieder ins Land, Lieder von kraftvoller, dabei doch sinniger und oft unbeschreiblich zarter Eigenart, Lieder –

1. Verehrer: Ei, es sollte mich wundern, wenn er nicht eben –

2. Verehrer: So scheint es. Still! Alle seine Hörer werden, entflammt an seiner Flamme, das Empfangene dereinst als Lehrer tausendfältig weitergeben und in die Herzen einer neuen Jugend wird versenkt werden, was dieser eine Mann auf seiner waldumrauschten, einsamen Burg in jahrzehntelanger Arbeit ergründete.

1. Verehrer: Fürwahr, der Pfarrherr von der Festenburg ist ein Mann, der mit feuriger, begnadeter Zunge alle lebendigen Schönheiten der Gotteswelt zu preisen versteht. Still!

2. Verehrer: Pst – es scheint über ihn gekommen zu sein. Wird es ein Gedicht oder ein Gebet?

Kernstock (murmelt):

Bedrängt und hart geängstigt ist
Dein Volk von fremden Horden,
Durch Übermut und Hinterlist
Mit Sengen und mit Morden.

1. Verehrer: Ei das kenne ich schon. Das ist ja das Gebet vor der Hunnenschlacht.

Kernstock (murmelt):

Wir schrei'n zu dir aus tiefster Not,
Der deutsche Name ist zum Spott
Der schnöden Heiden worden.
Gerecht, Herr, ist dein Strafgericht!
Die Schuld ist unser Eigen.
Uns schlug der Feind ins Angesicht –
Wir litten es mit Schweigen.
Wir hatten nicht des Windleins acht,
Und als der Sturmwind dran erwacht,
Ließ mancher Mann sich beugen.
O Herr, der uns am Kreuz erlöst,
Erlös' uns von der Hunnenpest!
Kyrie eleison!

2. Verehrer:

Kein Wunder, daß er die Berufung nach Wien angenommen hat. Geadelt durch seinen Priesterberuf, muß er auch als Mensch die allertiefste und nachhaltigste Wirkung auf seine jugendlichen Zuhörer ausüben.

Kernstock (murmelt):

Gerecht, Herr, ist dein Strafgericht!
Die Schuld ist unser Eigen.
Uns schlug der Feind ins Angesicht –
Wir litten es mit Schweigen.
Wir hatten nicht des Windleins acht,
Und als der Sturmwind dran erwacht,
Ließ mancher Mann sich beugen.
O Herr, der uns am Kreuz erlöst,
Erlös' uns von der Hunnenpest!
Kyrie eleison!

Wir flohn den frischen Kampf; uns war
Ein fauler Friede werter.
Wir boten Gold und Geiseln dar –
Der Drang ward immer härter...

Mit uns sind die himmlischen Scharen all,
Sankt Michel ist unser Feldmarschall.

1. Verehrer: Einen Augenblick lang wird ja der Pfarrherr von der Festenburg gezögert haben, seine verträumte, stille Poetenklausur im steirischen Wald mit dem Lärm der Großstadt zu vertauschen. Einen Augenblick lang nur –

Kernstock (murmelt):

Da winkte Gott – der Rächer kam,
Das Racheschwert zu zücken
Und, was dem Schwert entrann,
im Schlamm Der Sümpfe zu ersticken.

2. Verehrer: Dann aber wird wohl die Erkenntnis in ihm gesiegt haben, welch hoher Beruf sich ihm hier erschließt, welch neue Möglichkeiten ethischer, künstlerischer, kulturfördernder Betätigung sich ihm in Wien bieten. Und die Stimme dieser Erkenntnis wird bald die Oberhand gewonnen haben über das verlockende Rauschen der Tannenforste um die Festenburg.

Beide Verehrer: Still!

Kernstock (wie überwältigt):

Steirische Holzer, holzt mir gut
Mit Büchsenkolben die Serbenbrut!
Steirische Jäger, trifft mir glatt
Den russischen Zottelbären aufs Blatt!
Steirische Winzer, preßt mir fein
Aus Welschlandfrüchtchen blutroten Wein!

1. Verehrer: Es ist nichts Neues, aber es reißt immer von Neuem fort. Der Augenblick ist da. Wenn wir ihn jetzt beim Wort nehmen und ihm als schwärmerische Jünglinge unsere Stammbücher hinhalten, so wär's eine Erinnerung fürs Leben.

2. Verehrer: Fürwahr, das wollen wir!

(Anm. Zwischen März und Juli 1916 besuchte Alice Schalek in der relativ ruhigen Zeit zwischen der fünften und sechsten Isonzoschlacht die Isonzo-Front. Ihr vierter Bericht wurde am 14. April 1916 in der »Neuen Freien Presse« unter dem Titel »Eine Mondnacht auf dem Monte Sabotino« als Feuilleton veröffentlicht und war Teil ihrer Berichtreihe »Bei der Isonzoarmee«, die bis August fortgesetzt wurde. Ihre Berichte wurden in dem Buch »Am Isonzo« zusammengefasst und in einer Vortragsreihe öffentlich dem Publikum präsentiert. Für die Schalek ist ihr Besuch am Isonzo eine Gelegenheit zur Ästhetisierung des Krieges und zur Verherrlichung des militärischen Befehls. Wie viele andere von Kriegseuphorie erfasste, empfand Schalek den Krieg als Reinigung. Sie bewunderte die »Tatkraft«, die sich im Krieg zeigte. Aus der Weltenbummlerin wurde eine »Schlachtenbummlerin«. Der Krieg als »Kriegstheater« – ein Lieblingsbegriff von ihr – führte bei Alice Schalek zu einer Idealisierung des Soldatenlebens, wobei nicht die neutral wirkenden Kriegsfotos – rasch gemachte Momentaufnahmen – Anstoß erregten, sondern die von ihr dazu verfassten Kommentare, die Kriegsgeschehnisse verharmlosten und ihr den Ruf einer Kriegstreiberin einbrachten. Karl Kraus bezeichnete Schalek in der »Fackel« als »eines der ärgsten Kriegsgräuelpersonen, die der Menschenwürde in diesem Krieg angetan wurde«.)

Kriegsberichterstatteerin Alice Schalek

Die Schalek: Und hier in dieser unvergesslichen Minute, da ich zum ersten Mal am Ufer des Isonzo stehe, jenes Flusses, der uns zum Ehrenzeichen geworden ist, der einen Schlachtruf, ein Idol für Tausende bildet, hier zwischen den gestorbenen Häusern und angesichts der zu Wohnungen gewordenen Erdlöcher, erscheint mir plötzlich der Krieg in seiner ganzen unsäglichen Grausamkeit. Gibt es einen, der fassen kann, warum man die Häuser zerschiesst und die Menschen in Felshöhlen treibt? Wer fordert das, was doch keiner will? Der Krieg? Wer ist dieser Krieg?

Als wir vom Kriegspressequartier gestern in die Stellungen kamen, erlebte ich etwas Seltsames. Allnächtlich marschieren die alten Arbeiter mit ihren Tragtieren durch die Feuerlinie, um den Proviant zu den Stellungen zu bringen. Und ich war gerade in diesen Anblick versunken. Da unterbrach der Kommandant meine andächtige Bewunderung durch den kräftigen Zuruf: »Ihr Hornviecher, ihr gottverdammten! Werds auseinanderrücken! Müßt ihr von einer Granate alle gleichzeitig hin werden?« Das galt natürlich nicht uns vom Kriegspressequartier, sondern den alten Arbeitern. Und er entschuldigte sich auch gleich darauf, denn er begrüßte uns lachend mit den Worten: »Entschuldigen Sie den temperamentvollen Empfang!« Ich kann nur bei allem Mitleid mit jenen armen alten Helden konstatieren, daß ich der Schneid und der Liebenswürdigkeit der Offiziere meine Anerkennung nicht versagen kann.

Ein unvergeßliches Bild bot sich uns. Alle Herren waren zu unserem Empfang versammelt. Sonst hockt jeder wohlgedeckt oder er schläft, jedenfalls hütet er sich sehr, hier offen spazieren zu gehen. Aber weil der erste Kriegsberichterstatteer angekündigt worden ist, sitzen die Herren gemütlich wie im Rathauskeller beisammen und erwarten uns. Mehr als das. Man hatte mit der Beschießung gewartet, bis wir oben angelangt waren, weil sonst das Vergeltungsschießen uns den Weg recht unangenehm hätte gestalten können. Dieses Verfahren hatte also nicht nur für uns von der Presse, sondern

auch für die Offiziere die Annehmlichkeit, daß sie sich einmal im Freien zeigen konnten, und es hätte schließlich auch den armen alten Arbeitern einen gefahrlosen Marsch gesichert, wenn sie gleichen Schritt mit dem Kriegspressequartier gehalten hätten und mit dem Proviant nicht später angekommen wären als wir. Ich kann aber daraus den Schluß ziehen, daß es ihnen bei einiger Einteilung ganz gut ginge, nämlich wenn jeden Tag Pressebesuch bei den Stellungen wäre, und daß dann die Gefahren der Kriegführung für die Offiziere, für die Mitglieder des Kriegspressequartiers und last not least für den einfachen Mann wesentlich abgeschwächt wären.

Es geht los. Tief unter uns breitet sich weithin die Landschaft aus. Bei klarem Wetter sieht man von hier aus bis Venedig. Heute wogt dicker weißer Nebel durch die Täler, oben aber ist die Nacht sternenklar und vom Mondlicht durchflossen. Aus dem trüben Brodem ragt der italienische Stützpunkt wie eine Insel heraus, regungslos und voll beleuchtet liegt er im fahlen Schein da. Wie ein Wehlaut kommt es nun von weit her durch die Luft, anschwellend im Ton wie eine kunstvoll geblasene Oboe, und verstärkt sich zu atemraubendem Brausen. Endlos dauert der Laut, nicht auszuhalten lang. Man hat längst auf der feindlichen Deckung die riesige weiße Sprengwolke gesehen und noch immer hört man den Flug des Geschosses, der hier auf seinem Weg über tiefe Schluchten ein vielfaches Echo erweckt. Dann erst prallt der furchtbare Krach an das Trommelfell.

Mitten auf das Ziel hat der Volltreffer hingehaut. Und jetzt wieder einer, ein dritter, ein vierter! Die graben dort heute nicht weiter. Von Süden und von Osten kommen abwechselnd die Granaten und da wir nahe genug beim Ziel stehen, nimmt es sich aus, als laufen sie auf uns zu.

Der letzte Schuß bleibt auf dem Kamm der feindlichen Bergflanke »hängen«. Er war zu niedrig gezielt und explodierte direkt auf dem Fels. Wirklich grandios sieht das aus, wie die Feuergarbe in die Nachtluft zerstäubt!

Der Abonnent und der Patriot im Gespräch.

Der Patriot: »Kein Badezimmer in Downing Street!« Also was sagen Sie!

Der Abonnent: Was soll ich sagen, es rieselt im Gemäuer.

Der Patriot: »Kein Badezimmer in Downing Street!«

Der Abonnent: No und wem haben wir diese befremdliche Entdeckung zu verdanken? Ihm! Moritz Benedikt!

Der Patriot: Natürlich, aber eigentlich hat Frau Lloyd George, die Gattin des Premierministers, diese befremdliche Entdeckung gemacht, das muß man zugeben.

Der Abonnent: No ja, aber Benedikt hat es gebracht, in der »Neuen Freien Presse«. Gestern. Auf der Titelseite!

Der Patriot: No und wissen Sie, was daraus mit zwingender Logik folgt?

Der Abonnent: Benedikt schreibt ja ausdrücklich, die britischen Premierminister, die seit hundert und mehr Jahren in Downing Street residieren, haben also auf den Luxus eines Bades entweder verzichtet oder eine öffentliche Badeanstalt aufsuchen müssen.

Der Patriot: Recht geschiehts ihnen, denen Schmutzianen. Ich hab a Freid!

Der Abonnent: Und bitte, nicht wie bei uns, wegen dem Krieg – nein, über hundert Jahr haben sie dort die Schweinerei anstehn lassen!

Der Patriot: Der vorige Premierminister Asquith hat dort mit seiner Familie neun Jahre lang verlebt.

Der Abonnent: So hat er also neun Jahr nicht gebadet, er – und die ganze Familie.

Der Patriot: No, das kann man nicht sagen. Vielleicht ham sie eine öffentliche Badeanstalt besucht.

Der Abonnent: Bitte, das wurde nie gemeldet! Oder ham Sie je gelesen –

Der Patriot: Nicht daß ich mich erinner.

Der Abonnent: No also! No also!

Der Patriot: Aber wissen Sie, was doch möglich is? Gut, es is kein Badezimmer in Downing Street. Gut, es is nachgewiesen, sie sind auch nie in eine öffentliche Badeanstalt gegangen – aber daraus folgt doch noch nicht, daß sie überhaupt nicht gebadet haben seit hundert Jahr?

Der Abonnent: Wieso? Mir scheint Sie sind etwas e Skeptiker!

Der Patriot: Schauen Sie her, die Frau von Lloyd George hat es entdeckt, schreibt er, wie sie eingezogen sind. No wenn sie so etwas entdeckt – was wird sie tun künftig?

Der Abonnent: Weiß ich? Mei Sorg!

Der Patriot: Sie wird tun, vermutlich, was höchstwahrscheinlich auch die Frau vom Asquith getan hat –

Der Abonnent: No, was hat sie getan?

Der Patriot: Was sie getan hat? Sie hat getan, vermut ich, was höchstwahrscheinlich alle getan haben was dort gewohnt haben seit hundert Jahr.

Der Abonnent: No, was ham sie getan?

Der Patriot: Was sie getan ham? – No is in Schönbrunn ein Badezimmer?

Der Abonnent: Was denn is dort?!

Der Patriot: No – ich hab mir sagen lassen – also ich will ja nichts gesagt haben – aber nehmen wir an – also hat sich der Kaiser seit hundert Jahr nicht gebadet oder glauben Sie, daß er ins Zentralbad geht?

Der Abonnent: Schöner Patriot was Sie sind! Aber wie kommt das zu dem? Sagen Sie lieber was sie in Downing Street getan haben.

Der Patriot: Was sie getan haben? Schon der einfache Laie muß das erkennen – sie ham der Schickse geschafft, daß sie ihnen Wasser holt und ham sie geschickt um e Schaff und dadarin ham sie sich gebadet!

Der Abonnent (hält sich die Ohren zu): Ich kann so etwas nicht hören! Sie nehmen einem die letzte Illusion!

Der Patriot: Bitte, das is nur eine Vermutung. Ich glaub ja auch eher, daß *er* recht hat – daß sie also entweder überhaupt nicht gebadet haben oder gezwungen waren, eine öffentliche Badeanstalt aufzusuchen.

Der Abonnent: Und ich sag Ihnen, sie ham überhaupt nicht gebadet! Punktum. »Poincaré ist erschüttert und Lloyd George gedemütigt. Engländer und Deutsche werden sich bei den Friedensverhandlungen in Stockholm begegnen.«

Der Patriot: Was heißt das? Wie kommt das zu dem? Sie kommen mir schon vor wie der alte Biach.

Der Abonnent: Sie, das sollten Sie aber ja wissen, so schließt doch der gestrige Leitartikel von Benedikt! »Langsam und sogar zaghaft ziehen sich die volkstümlichen Parteien in Frankreich und England von den Männern zurück, die aus Machtgier den Krieg verlängern. Kann er in demokratischen Staaten gegen die Volksmassen fortgesetzt werden? Poincare ist erschüttert und Lloyd-George gedemütigt. Engländer und Deutsche werden sich in Stockholm begegnen.«

Der Patriot: Natürlich – ich weiß doch! – Wissen Sie was ich glaub? Es rieselt im Gemäuer.

Der Abonnent: Wem sagen Sie das! Aber nicht von der Wasserleitung! In der ganzen Entente hörich is kein Badezimmer. Weder in England, noch in Frankreich oder in Rußland!

Der Patriot: No das is übertrieben, haben Sie nicht gelesen die Zarin in der Badewanne?

Der Abonnent: No ja, aber sie hat sie bekanntlich mit Rasputin teilen müssen!

Der Patriot: Wissen Sie, worauf ich gespannt bin?

Der Abonnent: Worauf? Ich bin gespannt.

Der Patriot: Ob in Downing Street ein Klosett is! Oder ob sie seit hundert Jahren gezwungen waren, entweder auf den Luxus zu verzichten oder eine öffentliche Bedürfnisanstalt aufzusuchen. – Gott strafe England.

Der Abonnent: Ma werd doch da sehn.

Hauptmann, Zivilist

Ein Hauptmann sitzt an einem Schreibtisch. Vor ihm steht ein Zivilist in tiefer Trauer.

Der Hauptmann: Alstern was wolln S' denn noch? Eine Evidenzhaltung is in solchen Fällen ein Ding der Unmöglichkeit. Wir können doch net wissen, ob einer tot is oder verwundet in Gefangenschaft geraten? Da müssen S' ins italienische Kriegsministerium gehen, mein Lieber! Na alstern! Was sollen wir denn noch alles tun? Es ist doch einfach unglaublich, was die Leut von uns verlangen!

Der Zivilist: Ja – aber –

Der Hauptmann: Lieber Herr, ich kann Ihnen nicht mehr sagen. Außerdem is es gleich drei Uhr, da muß doch ein Einsehn sein, die Amtsstunden sind beendet. Das is doch wirklich großartig. – No alstern, was is denn? – Alstern schau S', privat kann ich Ihnen das eine sagen: Sie ham jetzt sechs Wochen von Ihrem Sohn nix ghört, nehmen Sie also getrost an, daß er tot is.

Der Zivilist: Ja – aber –

Der Hauptmann: Da gibts kein Aber. Wo kämen wir denn hin, wenn wir in solchen Fällen – Sie können sich doch denken, daß so etwas tausendmal vorkommt! Jetzt is Krieg, mein lieber Herr! Da muß der Staatsbürger schon auch ein bißl was dazu tun! Schau S' uns an, die wir hier sitzen! Wir stehen hier auf unserem Posten! Und außerdem, lieber Herr – also Sie werden doch wohl wissen – aber das sag ich Ihnen wieder privat und ganz unverbindlich –, daß es für einen Soldaten keinen höheren Ehrgeiz und keinen schöneren Lohn geben kann als für das Vaterland zu sterben. – Also djehre djehre –

(Der Zivilist verbeugt sich und geht ab.)

Stegreifdichter Rolf Rolf, Sängerin Frieda Morelli, eine Stimme, ungarischer Viehhändler, Besitzer des Nachtlokals, Getreidehändler Kammerrat Knöpfelmacher, Stammgast, betrunkenen Funktionär des Roten Kreuzes und sein Kollege, zwei Offiziere, Regimentsarzt und sein Kollege, Rufer und Gegenrufer, ein Rufer und seine Antwort, Betrunkenen / Gelächter und Rufe / zwei eintretende Offiziere, Gäste, Animiermädchen, Garderobepersonal, Toilettefrau / Offiziere, Buffetdamen, Lebemänner, Herren vom Roten Kreuz, polnische Legionäre, Personal, Mitwirkende, die Salonkapelle Nechwatal und die Zigeunerkapelle Miskolczy Jancsi.

In der Nacht nach der Zweiten Einnahme von Czernowitz durch die Russen. Offiziere, Buffetdamen, Lebemänner, Herren vom Roten Kreuz, polnische Legionäre, Personal, Mitwirkende. Die Salonkapelle Nechwatal und die Zigeunerkapelle Miskolczy Jancsi.

Rolf Rolf, der Stegreifdichter

(ist soeben, halb singend, mit der Konzeption eines Gedichtes beschäftigt, das sich auf hingeworfene klassische Zitate und Huldigungen für anwesende Truppengattungen aufbaut):

Die Legionäre haben viel geleistet –
Das liegt schon so in der Natur.

Rufe: Bravo! Bravo!

Rolf Rolf, der Stegreifdichter

Und sehn Sie – wenn ich das betrachte –
So fällt mir vom Herzen eine Last –
Wenn ich sage – zu der Dame dorten –
Du doch Diamanten und Perlen hast!
Und hier – zu diesem deutschen Soldaten
Sag ich: Es zogen nach Frankreich zwei Grenadier'.
Heut aber – das muß ich schon sagen –
Ist es – fürwahr – doch sehr – stier!

(Gelächter.)

Rufe: Oho! Bravo! Bravo!

(Beim Eintreten Zweier Offiziere intoniert die Salonkapelle: Wir sind vom k. u. k. Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4. Alles singt mit.)

Alle:

Mir san vom k. u. k. Infanterie-Regiment
Hoch- und Deutschmeister Nummer vier!
Mir san vom vierten Regiment,
gebor'n san mir in Wean!
Wir hab'n unser liab's Vaterland
und unsern Kaiser gern!
Und fangens wo mit Österreich
zum Kriegführ'n amal an,
So haut a jeder von uns drein,
so viel er dreinhaun kann.
Die Schlacht, zum Beispiel bei Kolin,
wie's jeder wissen thuat,
Beweist doch gleich, was all's im Stand
is's Weanabluat.
Und so wie's die vor uns hab'n g'macht,
so kämpfen wir auch heut'
Und geb'n 'n letzten Tropfen Bluat
für's Vaterland voll Freud!
|: Mir san vom k. u. k. Infanterie-Regiment
Hoch- und Deutschmeister Nummer vier! :|

Frieda Morelli, die Sängerin *(tritt auf und singt, die Hände abwechselnd vom Busen in die Richtung zum Publikum führend):*

Ja, mein Herz gehört nur Wien,
Doch sehr schön ist auch Berlin!
Denn sehn Sie, so ein Leutenant –
(die Oberlippe streichend)
So indresant und auch charmant,
Ich geb ihm gern ein Rangdewu,
Doch noch lieber – hab ich Ruh.
Denn ach, denn ach, denn ach,
Man wird so leicht ja schwach.
Ja drum sag ich: mein Herz gehört Wien,
Doch sehr schön ist auch Berlin!

Rufe: Bravo! Bravo!

Eine Stimme: Rosa, wir fahren nach Lodz!

(Die Musik intoniert diese Melodie, um nach einiger Zeit in »Der guate alte Herr in Schönbrunn« überzugehen.)

Sänger:

Der Franz'l hat a neue Braut
seit er beim Militär ist,
die ist ganz tadellos gebaut,
wenn's auch a bisserl schwer ist.
Sie stammt zwar nicht von doda
sie stammt vielmehr von Skoda,
die Taille dieser Nymphe
ist netto dreißig fünfe.
Lang hat der Franz'l nachgedacht
wohin die Hochzeitsreis` er macht,
da plötzlich kam das Kriegsgebraus
und Franz'l rief begeistert aus:
Rosa, wir fahr'n nach Lodz,
Rosa, wir fahr'n nach Lodz,
der Hötzendorf, der fährt bald hin,
es geht direkt der Zug von Wien,
Rosa, wir fahr'n nach Lodz!

Volkssänger:

Kommst du in die Wienerstadt,
musst in Prater geh'n,
O, da schaust di nimmer satt,
so viel gibt's zu seh'n:
In der großen Hauptallee
fahr'n die Zeugerln hin,
Wurschtelprater in der Näh',
schau, da lacht ganz Wien!

Abends da singen's dann weit und breit,
's herrscht die gepriesene G'mütlichkeit.
Sixt es, da fragt man sich, wer sorgt dafür,
dass es den Leuteln so guat geht da hier?
Draußen im Schönbrunnerpark,
sitzt ein alter Herr, sorgenschwer;
gibt in aller Herrgottsfrüh'
schon für unser Wohl sich Müh',
gönnt sich nimmer fast Ruh' und Rast!
Lieber, guter, alter Herr,
mach' Dir doch das Herz net schwer,
dass sie so an Kaiser hat, selig ist d'Wienerstadt!
Was wir können, woll'n wir tun,
lass Dir bissel Zeit zum Ruh'n,
lieber, guter alter Herr von Schönbrunn!

Ein ungarischer Viehhändler (zum Besitzer des *Nachtlokals*): Ober dos is jo glänzend was hier olles geboten wird!

Der Besitzer des Nachtlokals: Ja, ich schmeichle mir ein erstklassiges Ensemble zu haben. Jeder Besucher meiner Lokalitäten wird zugeben müssen, daß die Bezeichnung »42-Mörser-Programm« auf dem Plakat nicht zu viel versprochen hat.

Der Viehhändler: Ober nain, 42 Mörser is Kinderspiel gegen so ein Programm!

Der Besitzer: Der Feind selbst müßte zugeben, es is ein Bombenerfolg.

Der Viehhändler: Wos Bomben! Bomben sind Krepierln gegen solche Schlogler!

Der Besitzer: Herr Kommerzialrat, zum Dank für die so schmeichelhafte Anerkennung werde ich mir sogleich erlauben, eine separate Huldigung an Ungarn darzubringen.

(Die Musik intoniert den Rakoczy-Marsch, um, nachdem der Viehhändler eine Champagnerflasche zerschlagen hat, in den Radetzky-Marsch überzugehen, während dessen einer der Offiziere eine Champagnerflasche zerschlägt, worauf der Prinz Eugen-Marsch intoniert wird, um in die Volkshymne (Kaiserhymne von Österreich-Ungarn) überzugehen.

Sämtliche Gäste und Animiermädchen erheben sich von ihren Plätzen und bleiben auch während des sich anschließenden »Heil dir im Siegerkranz« (Deutsche Kaiserhymne) und der abschließenden »Wacht am Rhein« stehen. Das Garderobepersonal und die Toilettefrau sind im Saal erschienen und nehmen an der Huldigung teil.)

Ein Getreidehändler (ruft in den Saal): Es lebe die Nibelungentreue! Es lebe Deutschland!!

Alle: Hurra! Hurra! Hurra!

Der Besitzer (zu einem Stammgast): Ist Ihnen der Herr bekannt, was jetzt gerufen hat?

Der Stammgast: Selbstredend, das is doch der Kammerrat Knöpfelmacher!

(Der Besitzer stürzt auf die Zigeunerkapelle los, die nunmehr »Ich hatt' einen Kameraden« intoniert.)

Ein betrunkenen Funktionär des Roten Kreuzes: Sie – bringen Sie noch einen Whisky mit Soda und eine Tra – Trabucco mit Spitz. Du – *(Aufstoßen.)*

Ein Kollege des Funktionärs: Geh, was hast denn?

Der betrunkenen Funktionär: Dort siech ich einen Verwundeten von uns – den Mann schick ich morgen nach Neuhaus – den Mann schick ich morgen zur Konschtatierung –

Der Kollege des Funktionärs: Geh laß'n gehen!

Der betrunkenen Funktionär: Erlaube mir – das gibts nicht – den schick ich an die – *(Aufstoßen)* Front!

Der erste Offizier: *(zu einem zweiten)*: Was steht heut im Bericht?

Der zweite Offizier: Nix Neues.

Der erste Offizier: No ja, aber Czernowitz – erneut von den Russen genommen!

Der zweite Offizier: No, das is doch nix Neues.

Stimmen: Vorlesen! Vorlesen!!

Der erste Offizier: Also gut. Ruhr bitte! »Die Kämpfe um Czernowitz. 19. Juni. Der Kriegsberichterstatter des „Pesti Naplo“ meldet über die Kämpfe um Czernowitz: Die Russen bombardierten den Brückenkopf mit schweren und schwersten Batterien. Die Deckungen des Brückenkopfes standen nördlich von Sadagora und südlich von Bojan 26 Stunden unausgesetzt unter Kreuzfeuer. Die verteidigenden Truppen haben unmittelbar vor dem Tore der Bukowinaer Hauptstadt und in den Mahalaer Schanzen bis spät nachts ausgehalten. Zu dieser Zeit näherten sich russische Sturmkolonnen bereits dem Pruth-Ufer und hier geschah es vielleicht zum erstenmal während des ganzen Krieges, daß der Feind selbst während der Infanteriekämpfe sein höllisches Artilleriefeuer nicht einstellte, obzwar seine Geschosse seine eigenen ebenso wie unsere Truppen treffen konnten.

Stimmen: Buh! Sauerei! Unfair!

Der erste Offizier: Um 11 Uhr waren unsere Deckungen und Drahtverhaue schon vollständig zerschossen, die Gräben konnten unseren Soldaten keine Zuflucht mehr bieten. Hinter dem Rücken unserer sich kämpfend zurückziehenden Truppen wurde die Räumung der Stadt durchgeführt. Seit Donnerstag früh fluchtet die Bevölkerung auf den verschiedensten, von der Heeresleitung zur Verfügung gestellten Fahrmitteln. Weinend verabschiedete sich die treue Bevölkerung von der Stadt, der das bittere Schicksal unverdient zu teil wurde, zum drittenmal übergangsweise unter russischer Herrschaft zu gelangen.

Wenn die Russen und die Entente in General Brussilow einen neuen Hindenburg oder Napoleon feiern, so müssen wir unseren Soldaten, ihrer erprobten Kraft und den aufopfernden Offizieren vertrauen.

(Die Salonkapelle intoniert den Prinz-Eugen-Marsch.)

Ein Regimentsarzt (zu einem andern): Oiweh, da schau her, der dort in der zweiten Loge. Dem hab ich gestern einen C-Befund gegeben. (Befreiung vom aktiven Kriegsdienst, Einsatz nur in Schreibstuben und bei Behörden!) Heut draht er schon. Mieser Baldower, aber so viel Zehner möcht ich haben, wie dem sein Alter Tausender.

Der Kollege des Regimentsarztes: Ich versteh di ned, da bin ich ganz anders. Von mir kommt keiner zur Konschtatierung. Ausnahmen kann man ja machen. Aber im allgemeinen, das is doch einmal ein Gefühl, das man hat, wenn man die Burschen so vor sich zittern sieht. Wie einer anfängt zu zittern, ruf ich schon »Tauglich!« Da kann er Gift drauf nehmen. Umsomehr, wo wir doch jetzt nicht unter 50% gehn dürfen, da wird das eo ipso erschwert mit die Ausnahmen. Besonders bei der Neunerkommission von der K-Musterung.

Der Regimentsarzt: Du, was ich dir erzählen wollte. Gestern war eine Hetz im Spital! Die Schwester Adele hat nämlich noch immer eine kolossale Angst vor mir und laßt dir die Leibschüssel fallen von einem Bosniaken mit Beckenschuß. Hättest die Freud sehn solln, was die andern ghabt haben. Das war dir ein Gekicher! No, bis ich aber dazwischen gefahren bin! Man muß den Weibern imponieren. Gestern war überhaupt ein Tag bei uns im Spital–

Der Kollege des Regimentsarztes: Bei uns is das auch so. Der Ehrgeiz von so einer Aristokratin is mir unverständlich. Die andern machen Wäschekammer, Servieren und so. Die aber reißen sich förmlich um die Leibschüsseln.

Der Regimentsarzt: Ich muß gestehn, im Anfang hat mich das gereizt, so zu sehn, wie so feine Mädeln... – aber man wird auch gegen das abgestumpft. Ich hab nach-gedacht – warum tun sie das? No ja, sie wolln sich betätigen – Patriotismus und so. Wo hab ich nur gelesen, daß gerade wir Ärzte dagegen sein müßten, wegen dem Schock, den das weibliche Nervensystem bekommt, und weil sie für die Ehe verdorben wern! Probleme! Meschugge wird man sein und sich um Probleme kümmern im Krieg. Wir Praktiker –

Der Kollege des Regimentsarztes: Du, was ich sagen wollte, gestern war ein Tag bei uns, wo man wirklich geglaubt hätt, man is in kan Spital, sondern in an Narrenhaus. Postarbeit! Fünf Fälle mit Zitterneurose hab ich an die Front gschickt.

Der Regimentsarzt: No und ich fünf Darmverwachungen und drei Schwindsüchtige. Ich sag jedem ins Gesicht: Schwindel! Er kann doch keine Antwort geben, also ist der Schwindel so gut wie bewiesen.

Der Kollege des Regimentsarztes: Jetzt fang ich mir noch andere, da sind vor allem die typischen Schußverletzungen der linken Hand – ich wüßt auch wirklich nicht, wie man es anders machen sollt, wenn einem der Oberstabsarzt fort-während am Gnack sitzt und dem der Teisinger auf dem Puckel.

Der Regimentsarzt: Ja, es is ein Kreuz. Gestern hab ich einer wunderschönen Nephritis mit akuter

Herzschwäche einen A-Befund gegeben. No also daß sie singend in den Krieg ziehn, davon hab ich bisher wirklich nicht viel bemerkt. Sehr animiert is heut das Lokal –

Der Kollege des Regimentsarztes: Es geht. Es is unglaublich, wie man verroht. Man kommt faktisch gar nicht mehr dazu, human zu sein.

Der Regimentsarzt: Ein guter Arzt, hat es immer geheißen für den, der zu Füßen Nothnagels gesessen is, hat vor allem ein guter Mensch zu sein. Ja, das verlernt man gründlich, ich gesteh es offen, und das ist das erste was man im Krieg verlernt. Konträr, ein guter Militärarzt darf gar kein guter Mensch sein, sonst kann er schau, wie er vorwärts kommt, das heißt in den Schützen-graben. No über mich wird sich der Teisinger in dem Monat nicht beschweren können. Ich liefer ihm, ohne daß er bestellt. Von mir aus!

Der Kollege des Regimentsarztes: Bitt dich, wenn ma oben paar hundert Ruthenen so an einem Vormittag hat baumeln g'sehn und unten paar hundert Serben wie ich, gwöhnt sich der Mensch an alles. Was is das einzelne Menschenleben wert? Du kennst doch den Fall, da schreibt einer an seine Eltern, sie sollen unbesorgt sein, für den Notfall hat er ein weißes Tuch immer bei sich – der Brief kommt an mit dem Vermerk –

Der Regimentsarzt: Ich weiß: »Absender standrechtlich erschossen.« – Bei uns is Ärgeres vorgekommen.

Der Kollege des Regimentsarztes: Und bei uns? Ich schau nicht rechts, ich schau nicht links, ich schau vorwärts! Man müßt sich umbringen. Man will aber leben.

(Alles ist aufgestanden.)

(Die Salonkapelle spielt »O du mein Österreich«, um sodann in die Melodie »Da habts mein letztes Kranl« überzugehen.)

Heut hab i schon mei Fahnl, heut is ma allesans, da habts mei letztes Kranl und spielt's ma harbe Tanz ...

Der Regimentsarzt: Sehr animiert is heut das Lokal.

Der Kollege des Regimentsarztes: Ja, wahrscheinlich wegen Czernowitz.

Der Regimentsarzt: Wieso? Weil die Russen –

Der Kollege des Regimentsarztes: Ja so – nein – oder doch. Oder – ich versteh das nicht – Da schau! Schau die Paula an, bei dem Deutschmeisteroberleutnant. Die assentieret ich sofort.

Der Regimentsarzt: Du fliegst auf die?

Rufe: Tango!

Gegenrufe: Pfui! Nieder mit Tango! Walzer! Das is ein deutsches Lokal!

Einer (ruft): Wonstep!

Antwort: Tepp!

Ein Betrunkener: Gott – strafe – spielt's Walzer, Scheißkerln, mir san in Wean!

Die Musik intoniert »Wiener Blut«.

Der Besitzer (*auf den Stammgast einsprechend*): Wissen Sie, wer der Fähnrich is, der jetzt hereingekommen is? Sehn Sie, das wissen Sie nicht. Das is der, von dem man doch gelesen hat, russische Soldaten haben ihn mit Strickleitern aus einem Sumpf gerettet. Jetzt kommt er jede Nacht zu uns!

Volkshymne

Gott erhalte, Gott beschütze
vor dem Kaiser unser Land!
Mächtig ohne seine Stütze,
sicher ohne seine Hand!
Ungeschirmt von seiner Krone,
stehn wir gegen diesen Feind:
Nimmer sei mit Habsburgs Throne
Österreichs Geschick vereint!

Laßt uns fest zusammenhalten,
in der Eintracht liegt die Macht!
Mit vereinter Kräfte Walten
wird das Schwerste leicht vollbracht.
Laßt uns, eins durch Brüderbande,
gleichem Ziel entgegengehn:
Ohne Kaiser glückts dem Lande –
dann wird Österreich ewig stehn!

Uns gehört, was Gott verwaltet,
uns im allerhöchsten Sinn,
reich an Reiz, der nie veraltet –
Reich der Huld, arm an Gewinn!
Was an Glück zuhöchst gepriesen,
gab Natur mit holder Hand.
Heil den Wäldern, Heil den Wiesen,
Segen diesem schönen Land!